

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Religion trotz Sowjet-Erbe

Der christliche Glaube in Russland blüht

Schon in seiner „Heimat“ Bari wurde der Schrein mit den Gebeinen des heiligen Nikolaus vor allem von Russen besucht (siehe Bild). Jetzt, da die Reliquien zu Gast in Moskau und Sankt Petersburg sind, strömen Millionen in die orthodoxen Gotteshäuser. Die Verehrung des populären Heiligen ist nur ein Beispiel dafür, dass der Glaube im einst kommunistischen Russland wieder zu Hause ist. ▶ Seite 2/3

Weiterleben

Bereits über eine halbe Million Menschen haben eine Petition für den todkranken Charlie Gard unterschrieben. Das elf Monate alte Baby wird nun möglicherweise weiterbehandelt.

▶ Seite 5



Jugendsynode

Bischof Stefan Oster hofft, dass bei der Jugendsynode im Vatikan 2018 die jungen Gläubigen auch direkt vor den versammelten Bischöfen ihre Anliegen vortragen können.

▶ Seite 31



Foto: KNA



Bischofsmord?

Der Tod Jean-Marie Ballas gibt Rätsel auf: Die Leiche des Bischofs aus Kamerun wurde in einem Fluss gefunden. Tötete sich Balla selbst oder wurde er ermordet? ▶ Seite 13

Jakobusschau

Nicht nur am Gedenktag des heiligen Jakobus, dem 25. Juli, lädt das Pilgermuseum in Santiago zum Besuch ein. Es zeigt Jakobus in vielen Formen: als Pilger, Märtyrer und Märentöter. ▶ Seite 23



Müller: Nicht instrumentalisieren

Kardinal Gerhard Ludwig Müller, entlassener Präfekt der Glaubenskongregation, will sich nicht „vor den Karren einer papstkritischen Bewegung spannen“ lassen. „Ich habe als Kardinal weiterhin die Verantwortung, für die Einheit der Kirche zu sorgen“, sagte Müller.

Leserumfrage

Kooperation

mit libyschen Schleusern hat Österreichs Innenminister Wolfgang Sobotka Seenotrettern vorgeworfen, die auf dem Mittelmeer Flüchtlinge vor dem Ertrinken bewahren. Was meinen Sie: Arbeiten einzelne Organisationen wirklich mit Kriminellen zusammen?

Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns:
Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Beamte der Antiterrorereinheit Omon schützen die Pilger, die in Moskau zum Schrein des heiligen Nikolaus strömen.

Fotos: Hart

Was ist denn hier los“, fragen Touristen verblüfft in Moskau: Wollen diese Menschenmassen etwa ins berühmte Puschkin-Kunstmuseum? Oder gibt es eine Demonstration gegen Wladimir Putin? Überall ist Polizei, sogar martialisch aussehende Beamte der Antiterrorereinheit Omon, dazu Blaulicht, Buskolonnen, Verkehrsdurcheinander nahe am Kreml – und an jeder Ecke russisch-orthodoxe Priester in langem schwarzem Talar.

Wer bei Grün auf die andere Straßenseite will, hat ein Problem. Polizisten drängen einen auf den völlig überfüllten Bürgersteig zurück. Die Massen strömen zum Schrein des heiligen Nikolaus in der prachtvollen Christ-Erlöser-Kathedrale. Auch Putin war schon dort: Gerührt stand der Kreml-Chef im Mai vor den Gebeinen des Heiligen und zündete ihm zu Ehren eine Kerze an. Bei Papst Franziskus bedankte er sich für die Leihgabe aus dem süditalienischen Bari und die zunehmend besseren Beziehungen zum Vatikan.

Die unzähligen Gläubigen nach Putin müssen sich nicht staatsmännisch verhalten, sondern lassen ihren religiösen Gefühlen freien Lauf: Sie küssen den vergoldeten Schrein, beten inbrünstig, würden wohl am liebsten stundenlang dort verharren. Geistliche müssen das unterbinden – denn draußen stehen täglich über 50 000 und drängen ebenfalls in Rußlands größtes Gotteshaus. Von 1995 bis 2000 wurde das mehr als 100 Meter hohe Gebäude wieder aufgebaut. Mit seiner großen Goldkuppel ist es ein Blickfang ersten Ranges in Moskau.

Manch ausländischer Tourist hätte die Kathedrale gerne besichtigt.

RELIGIOSITÄT IN RUSSLAND

Ansturm auf alles, was heilig ist

Im postsowjetischen Raum blüht die Volksfrömmigkeit

Die meisten aber müssen vor den Menschenmassen kapitulieren, bekommen stattdessen eine Lektion in russischer Volksfrömmigkeit: Die Schlange der Anstehenden beginnt mehrere Kilometer entfernt am Ufer der Moskwa. Nicht selten müssen über zehn Stunden Wartezeit eingeplant werden. Selbst ältere Russen, aber auch Pilger aus Nachbarländern wie Weißrußland, haben damit offenbar keine Probleme.

Kirchenlieder erklingen

Mit russischen Sanges-Enthusiasmus erklingen Kirchenlieder. Viele halten ihr Smartphone hoch und lassen gläubige Familienmitglieder tausende Kilometer entfernt akustisch teilhaben. Russlands Medien, darunter das Staatsfernsehen, berichten täglich in ausführlichen Reportagen vom religiösen Großereignis in der Hauptstadt, das Rückenwind und Schutz der Putin-Regierung genießt.

Polizisten sorgen dafür, dass Rollstuhlfahrer und andere Behinderte sowie Mütter mit kleinen Kindern vorgelassen werden. Wie an Flug-

häfen stehen Metalldetektor-Portale nebst Anti-Terror-Personal direkt vor der Kathedrale, müssen Taschen und Rucksäcke geöffnet werden, damit islamistische Attentäter keine Chance haben. Immer wieder werden Regierungsmitglieder in ihren schwarzen Karossen mit Spezialekorte an dem Geschehen vorbei zum nahen Kreml bugsiert.

Seit dem 22. Mai sind die Gebeine des heiligen Nikolaus in Moskau

– einen Monat später hatten bereits über eine Million Menschen den Schrein besucht. Mehr als 1,85 Millionen sollten es noch werden – keineswegs nur orthodoxe Gläubige, sondern auch solche Russen, die religiöse Traditionen, Kirchen und Klöster einfach als festen



► Goldschimmernde Zwiebeltürmchen künden vom wieder aufgebauten Kloster von Raifa bei Kasan.

Bestandteil ihrer nationalen Identität begreifen. Anders als in anderen postkommunistischen Gesellschaften spielt die Religion bei den Russen offenbar wieder eine große Rolle.

Das bestätigen auf Nachfrage unserer Zeitung zahlreiche Wartende und freiwillige Helfer vor der Kirche: „Hier sieht man es deutlich – Russen sind religiös“, meint etwa Wladimir in seiner grünen Organisatorenweste. „Der heilige Nikolaus ist extrem populär in Russland. Sein Bildnis, seine Aussprüche findet man wohl in jedem Haus. In vielen Kirchen des Landes wird er verehrt. Klar, dass auch Putin herkam.“

„In alter Pracht“

In den vergangenen Jahren wandten sich immer mehr Russen wieder der Kirche zu. „Schauen Sie sich doch mal im Lande um“, sagt Wladimir. „Die Christ-Erlöser-Kathedrale, 1883 anlässlich des Sieges über das eingedrungene französische Heer erbaut, ist unter Stalin 1931 zerstört worden. Seit 2000 haben wir sie in alter Pracht wieder. 1930 schloss Stalin das berühmte Kloster von Raifa bei Kasan. Es verfiel zur Ruine – jetzt ist es komplett wieder aufgebaut. Schauen Sie es sich an!“

Wartende Gläubige neben Wladimir sagen: „Über 40 sakrale Gemälde aus den Vatikanischen Museen waren vor wenigen Monaten erstmals in Moskaus staatlicher Tretjakow-Galerie zu sehen. Da sind wir natürlich hin!“ Die Vatikaniker sprachen von einer kleinen Sensation: Niemals zuvor seien so viele wertvolle Werke auf einmal einem ausländischen Museum ausgeliehen worden, darunter Bilder von Raffael, Perugino und Caravaggio.

„Ein bedeutendes kulturelles Ereignis“, zeigte sich auch der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. erfreut. „Man sieht: Die Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche wird enger!“ Dass die Gebeine des heiligen Nikolaus erstmals nach Russland ausgeliehen wurden, nennt Kyrill I. „ein



▲ Orthodoxe Frömmigkeit: Im Kloster Raifa füllen Gläubige das Weihwasser kanisterweise ab, um es mit nach Hause zu nehmen.

weiteres konkretes Ergebnis unseres Treffens mit Papst Franziskus 2016 auf Kuba“.

Damals riefen der Papst und Kyrill in Havanna zur Wiederherstellung der Einheit aller Christen auf, warnten vor dem Verlust der christlichen Wurzeln Europas und forderten Schritte gegen die Vertreibung der Christen aus dem Nahen Osten. In Syrien ist seit dem Treffen von 2016 einiges geschehen. Den Einsatz russischer Streitkräfte gegen Hochburgen des „Islamischen Staats“ und anderer Islamisten bewertete die Kirche in Russland positiv.

Über drei Millionen

Bereits im November 2011 erlebte das Land, das einst Kern der offiziell atheistischen Sowjetunion war, ein religiöses Großereignis: Der „Heilige Gürtel der allerseligsten Jungfrau Maria“ war zu Gast. Über drei Millionen Menschen wollten die Reliquie sehen, die normalerweise am Berg Athos in Griechenland aufbewahrt wird, und nahmen dafür ebensolche Wartezeiten in Kauf wie beim heiligen Nikolaus in Moskau, dessen Gebeine mittlerweile von der Christ-Erlöser-Kathedrale nach St. Petersburg weitergereist sind.

Apropos Christ-Erlöser-Kathedrale: 2012 waren Mitglieder der in Russland heftig umstrittenen Punkband Pussy Riot dort eingedrungen und hatten am prachtvollen Altar ein absurd-abstoßendes Spektakel gegen Patriarch Kyrill und Präsident Putin veranstaltet. Im Westen ernteten sie dafür viel Lob, selbst von Politikern. Die Reaktion der russischen Gläubigen war erwartungsgemäß völlig entgegengesetzt.

Unweit des monumentalen Gotteshauses, nur ein paar Schritte vom

Kreml entfernt am Roten Platz, liegt ein weiterer bedeutender Wallfahrtsort der Orthodoxie: die Kathedrale der Maria von Kasan. Die namensgebende Ikone, die heute als verschollen gilt, wird als wundertätig beschrieben. Die dargestellte Gottesmutter von Kasan gilt als Schutzpatronin von ganz Russland.

Kasan – in diese Richtung hatte auch Pilgerhelfer Wladimir gewiesen. Er hatte geraten, unbedingt das mustergültig restaurierte Bogoroditsky-Kloster in Raifa bei Kasan zu besuchen. Also los: 800 Kilometer mit dem Nachtzug von Moskau bis in den Fußball-WM-Austragungsort Kasan, danach weiter per Bus.

Selbst an einem Montag reißt in dem idyllisch an einem See gelegenen Kloster der Strom von Besuchern nicht ab. Unzählige Pilger rücken sogar mit Handkarren an, um sich das Weihwasser in große Plastikkanister zu füllen und mitzunehmen. „Pritcha“, der Chor der Mönche von Raifa, trat bereits in Deutschland auf, vor der britischen Königsfamilie oder in Südkorea und gewann internationale Preise.

Das Kloster, noch unlängst Ruine und als Jugendgefängnis genutzt, ist nach dem staatlich geförderten Wiederaufbau eines der meistbesuchten ganz Russlands. Im kommenden Jahr werden sich womöglich nicht wenige Fußballfans im WM-Spielort Kasan entschließen, nach Raifa oder zur malerischen Kloster-Insel in der Wolga bei Swijaschk zu reisen – und dort einen Eindruck vom Aufschwung des russischen Glaubenslebens erhalten. Klaus Hart



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

7. Rätselfrage

Welche Ordensschwester jüdischer Herkunft wurde Opfer des Holocausts und 1998 heiliggesprochen?

R Anna Schäffer

V Mutter Teresa

E Edith Stein

In Kürze



Preis für Schockenhoff

Der Moralthologe Eberhard Schockenhoff (64; Foto: KNA) erhält den diesjährigen „Theologischen Preis“ der Salzburger Hochschulwochen. Als „öffentlicher Intellektueller“ habe Schockenhoff unter anderem bioethische Debatten angestoßen und mit seiner Stimme geprägt, erklärte die Jury. Er habe sich nie hinter „Schreib-tischgelehrtheit“ versteckt, sondern seine wissenschaftliche Expertise stets „engagiert in gesellschaftlich, kirchlich und politisch virulente Diskurse der Gegenwart eingespeist“. Verliehen wird der mit 5000 Euro dotierte Preis am 2. August in der Universität Salzburg.

Zuschuss gekürzt

Die Stadt Münster kürzt ihren geplanten Zuschuss zum Deutschen Katholikentag 2018. Laut einem Ratsbeschluss sollen zur Unterstützung nur noch 682.000 Euro statt der angekündigten 982.000 Euro in Form von Sachleistungen und sogenannten Komplementärzahlungen fließen. Für weitere 300.000 Euro sagte die Stadt dem Veranstalter aber ihre Unterstützung bei der „Akquise weiterer Finanzierungsmittel wie Sponsorenmittel, Spenden etc.“ zu. Der Katholikentag begrüßte die Zusagen.

Vertrauliche Geburt

Seit Mai 2014 hat es in Deutschland 345 vertrauliche Geburten gegeben. Zugleich sei seither die Zahl der anonymen Geburten gesunken, erklärte Bundesfamilienministerin Katarina Barley (SPD). Damit zeige das „Gesetz zum Ausbau der Hilfen und zur Regelung der vertraulichen Geburt“ Wirkung. Es sichert Schwangeren eine anonyme Beratung sowie eine anonyme, medizinisch betreute Entbindung zu. Im Unterschied zu einer anonymen Geburt wird der Name der Mutter exklusiv für das Kind hinterlegt, sodass es ab dem 16. Lebensjahr mehr über seine Identität erfahren kann. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Kein „Reli“ mehr

Ab dem kommenden Schuljahr wird es in Luxemburg auch in Grundschulen keinen konfessionellen Religionsunterricht mehr geben, sondern einen neutralen Werteunterricht. Das hat das Parlament des Großherzogtums beschlossen. An den weiterführenden Schulen hatte das neue Pflichtfach „Leben und Gesellschaft“ bereits im vergangenen Sommer den Religionsunterricht ersetzt.

Terror in Ägypten

Wegen der terroristischen Bedrohungslage in Ägypten hat der koptische Papst Tawadros II. alle kirchlichen Versammlungen auf öffentlichen Plätzen vor Kirchen und Klöstern sowie kirchliche Konferenzen und öffentliche Kundgebungen absagen lassen. In Alexandria hatte am vorigen Samstag ein Angreifer einen Sicherheitsmann vor der koptischen Al-Qiddissine-Kirche mit einem Messer attackiert. Die Kirche war bereits im Januar 2011 Ziel eines Terroranschlags mit vielen Toten und Verletzten gewesen.

„Haben alle Fehler gemacht“

Abschlussbericht zu Domspatzen-Missbrauch vorgelegt – Bistum Regensburg räumt Versäumnisse bei Aufarbeitung ein

REGENSBURG (KNA) – Der Regensburger Generalvikar Michael Fuchs hat Versäumnisse bei der Aufklärung und Aufarbeitung von Übergriffen bei den Domspatzen eingeräumt. „Wir haben alle Fehler gemacht, viel gelernt und sehen heute, dass wir früher manches hätten besser machen können“, sagte Fuchs am Dienstag im Anschluss an die Vorstellung des Abschlussberichts von Rechtsanwalt Ulrich Weber vor Journalisten.

Das Thema sei 2010 „nach bestem Wissen und Gewissen“ angegangen worden, was aber „in vielem auch mangelhaft“ gewesen sei. Daher habe das Verfahren weiterentwickelt werden müssen.

Auf Nachfragen sagte Fuchs, auch der früher als Bischof von Regensburg verantwortliche heutige Kardinal Gerhard Ludwig Müller teile diese Einschätzung. Müller sei erleichtert über die inzwischen erzielten Fortschritte. Das gelte auch für seinen Nachfolger, Bischof Rudolf Voderholzer, dem die Berichte der Opfer sehr nahe gingen. Das Bistum könne stellvertretend für die Täter die Opfer nur um Entschuldigung bitten, über die Annahme müsse jeder Betroffene selbst entscheiden.

Den Medien attestierte der Generalvikar einen „wichtigen Anteil“ an der Aufklärung und Aufarbeitung. Insbesondere durch die „gute Begleitung“ der in den vergangenen zwei

Jahren eingeleiteten Schritte sei das „Glaubwürdigkeitsproblem“ des Bistums überwunden worden und neues Vertrauen entstanden.

Der frühere Domkapellmeister

Georg Ratzinger (93) nimmt nach Auskunft des Generalvikars „großen Anteil“ an der Aufarbeitung. Fuchs erinnerte auch daran, dass Ratzinger selbst Ohrfeigen ausgeteilt und dies später bedauert habe. Er habe das Ausmaß der Gewalt an der Domspatzen-Vorschule falsch eingeschätzt und die Opfer öffentlich um Entschuldigung gebeten. „Ich habe keinen Hinweis, dass er diese Sicht geändert hätte“, sagte Fuchs.

Der vom Bistum Regensburg beauftragte unabhängige Sonderermittler Weber bezifferte die Zahl der von ihm ermittelten Opfer auf 547. Weber sagte, er gehe weiter von einer Dunkelziffer in Höhe von rund 700 Opfern aus. Schwerpunktmäßig haben sich die Taten in den 1960er und 1970er Jahren ereignet. Zuletzt wurde 1992 von körperlicher Gewalt berichtet.



▲ Der Regensburger Generalvikar Michael Fuchs.

Foto: pbr

UMSTRITTENES GERICHTSURTEIL

Adoption aus dem Katalog?

Frankreich kurbelt Leihmutter-Tourismus an

PARIS/WIEN (KNA) – Als „klaren Rückschritt im Kampf gegen die Ausbeutung von Frauen“ hat die Wiener Bioethikerin Susanne Kummer die Liberalisierung der Leihmutter-Tourismus in Frankreich bezeichnet.

Durch die nun ermöglichte Adoption von Kindern, die über anonyme Spender und Leihmütter bestellt wurden, werde „der internationale Leihmutter-Tourismus weiter angekurbelt“, erklärte die Geschäftsführerin der Bioethik-Fachstelle der Österreichischen Bischofskonferenz.

Leihmutter-Tourismus ist in Frankreich zwar verboten, doch hatte der neue Staatspräsident Emmanuel Macron schon im Wahlkampf eine neue Debatte über künstliche

Befruchtung angekündigt. Der Nationale französische Ethikrat hatte erst kürzlich die Freigabe der künstlichen Befruchtung auch für lesbische Paare und alleinstehende Frauen empfohlen, zugleich aber auch ein Verbot der Leihmutter-Tourismus bekräftigt.

Eine Wendung brachte nun das oberste Verwaltungsgericht in Paris: Künftig können Männer und Frauen, die ein Kind via Leihmutter und anonyme Samen- und Eizellspender bestellen, dieses in Frankreich adoptieren – und zwar auch ohne bestehende biologische Verbindung zum Kind.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 27

Papst begrenzt Amtszeit für Präfekten der Kurie: Eine gute Entscheidung?

33,3 % Sehr gut! Das verhindert Machtmissbrauch und sorgt für frischen Wind.

13,4 % Für fähige Präfekten müsste der Papst Ausnahmen zulassen.

53,3 % Die Amtszeitbegrenzung sollte wohl vor allem Kardinal Müller treffen.

GERICHT PRÜFT ANDERE THERAPIEMÖGLICHKEITEN

Eine neue Chance für Charlie

Todkrankes britisches Baby wird möglicherweise in London weiterbehandelt

LONDON (KNA) – Wendung im Fall Charlie Gard: Die Ärzte des Londoner Krankenhauses Great Ormond Street wollen bei dem elf Monate alten todkranken Jungen eine neuartige Behandlungsmethode zum Zug kommen lassen, die von Experten empfohlen wird.

In einer Mitteilung des Krankenhauses heißt es, internationale Forscher hätten mitgeteilt, „dass sie neue Beweise für den Nutzen ihrer vorgeschlagenen experimentellen Behandlungsmethode haben. Wir glauben, gemeinsam mit Charlies Eltern, dass es richtig wäre, die neuen Beweise zu untersuchen.“

Objektive Bewertung

Das Great Ormond Street Hospital wolle deshalb „dem Obersten Gericht die Möglichkeit geben, die angeblichen neuen Beweise objektiv zu bewerten. Das Oberste Gericht wird dann auf Grundlage dieser Fakten eine Entscheidung treffen.“

Charlie Gard leidet unter einer mitochondrialen Myopathie, einer seltenen Erbkrankheit, die zu Mus-



▲ Um ihren Sohn weiter behandeln lassen zu können, haben Charlies Eltern Connie Yates und Chris Gard eine Petition ins Leben gerufen. Über eine halbe Million Menschen haben diese bereits unterzeichnet. Foto: imago

kelschwund und einer Schädigung des Gehirns und innerer Organe führen kann. Zuletzt hatte ein Kran-

kenhaus aus New York angeboten, den kleinen Patienten aufzunehmen. Auch das vatikanische Kinder-

krankenhaus „Bambino Gesù“ hatte sich bereit erklärt, den Jungen aufzunehmen und die Eltern über die weitere Behandlung entscheiden zu lassen. Das Londoner Krankenhaus wollte einer Verlegung aber nur zustimmen, wenn in Rom die per Gericht entschiedene Einstellung der lebenserhaltenden Maßnahmen umgesetzt werde. Für das Papstkrankenhaus kam dies jedoch nicht in Betracht, erklärte Klinik-Leiterin Mariella Enoc.

Unheilbare Hirnschäden

Gemäß einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte sollen die lebenserhaltenden Maßnahmen für Charlie eingestellt werden. Laut den Ärzten hat der Junge durch die Krankheit unheilbare Gehirnschäden erlitten und könnte durch weitere Behandlungen „unnötig leiden“. Die Eltern waren mit ihrer Klage gegen die Einstellung der lebenserhaltenden Maßnahmen zuvor bereits vor britischen Gerichten gescheitert. Sie kämpfen für eine experimentelle Therapie in den USA.

Sonntagsöffnung gestoppt

Frankfurter Gericht: Kein ausreichender Bezug zu Autoausstellung und Buchmesse

FRANKFURT/KIEL (KNA) – Autos oder Bücher anschauen ja, Einkaufen nein: Die Stadt Frankfurt und der lokale Einzelhandel haben eine gerichtliche Niederlage gegen die „Allianz für den freien Sonntag“ erlitten.

Das Verwaltungsgericht Frankfurt gab vorige Woche einem Eilantrag des Bündnisses aus Gewerkschaften und kirchlichen Verbänden statt, wonach verkaufsoffene Sonntage zur Internationalen Automobilausstellung, zur Buchmesse und zum Museumsuferfest in der Mainstadt nicht zulässig sind. Das Gericht sieht keinen ausreichenden thematischen und räumlichen Bezug zu den Großveranstaltungen. Die Sonntagsöffnung der Geschäfte war von der Stadtverwaltung bereits genehmigt worden.

Der Handelsexperte von Verdi Hessen, Bernhard Schiederig, be-

grüßte die Entscheidung: „Es ist juristisch erwiesen, dass der Sonntagschutz wichtiger ist als das allgemeine Geschäftsinteresse des Einzelhandels.“

Der Limburger Diözesansekretär der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB), Martin Mohr, wertete das Urteil als Niederlage der Frankfurter Stadtverwaltung; diese habe immer wieder versucht, die Verfassung und die zuletzt erfolgten „unmissverständlichen“ Urteile von hessischem Verwaltungsgerichtshof und Bundesverfassungsgericht zu unterlaufen.

Eigene Länderregelungen

Das hessische Ladenöffnungsgesetz erlaubt grundsätzlich jährlich bis zu vier verkaufsoffene Sonntagen oder Feiertage, die Gemeinden zu Märkten, Messen, örtlichen Festen oder ähnlichen Veranstaltungen ge-

nehmigen können. In Berlin gibt es zehn verkaufsoffene Sonntage, in Hamburg, Thüringen und Bayern vier. In Nordrhein-Westfalen will die neue schwarz-gelbe Regierung die Zahl auf acht verdoppeln. Zuletzt haben Gerichte mehrfach verkaufsoffene Sonntage gestoppt.

Neues Schlupfloch?

Allerdings könnte eine Sonntagsöffnung von Geschäften einem aktuellen Rechtsgutachten zufolge auch ohne parallel laufende Großveranstaltungen wie Feste oder Märkte gestattet werden. Diese stellten nur eine Möglichkeit der Gemeinwohlrechtfertigung von Ladenöffnungen dar, teilte die Industrie- und Handelskammer (IHK) Schleswig-Holstein in Kiel mit. Auch das Ziel einer Stärkung der Innenstädte und des dortigen Einzelhandels könne legitimer

Gemeinwohlgrund für die Ladenöffnung an Sonntagen sein. Die IHK hatte den Düsseldorfer Staatsrechtslehrer Johannes Dietlein mit einer entsprechenden Studie beauftragt.

Das Gutachten kommt laut IHK-Angaben zu dem Ergebnis, „dass die gesetzgeberischen Gestaltungsmöglichkeiten mit der derzeitigen Regelung keineswegs ausgeschöpft“ seien. Zwar sei in den meisten Ländergesetzen geregelt, dass für Ausnahmen von der grundsätzlich geschützten Arbeitsruhe an Sonn- und Feiertagen entsprechende Anlässe vorliegen müssen.

Bei einer künftigen Neuregelung müssten laut Gutachten jedoch auch andere Rechtfertigungen in Betracht gezogen werden. Vorstellbar sei ebenfalls eine „Eigenrepräsentation der Kommunen als attraktiver und lebenswerter Standort“.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Dass unsere Schwestern und Brüder, die den Glauben verloren haben, durch unser Gebet und unser Zeugnis für das Evangelium die barmherzige Nähe des Herrn und die Schönheit des christlichen Lebens wieder entdecken.



▲ Bei seinen Papamobilen wünscht sich Papst Franziskus keinen Luxus. Foto: KNA

BEI KOLUMBIENREISE

Papst verzichtet auf Luxus-Papamobile

BOGOTÁ (KNA) – Papst Franziskus wird auch während seines Kolumbien-Besuches im September keine Luxus-Fahrzeuge als Papamobil verwenden. Ein Chevrolet Traverse wird zum Papamobil umgebaut, erläuterte die kolumbianische Bischofskonferenz. Mit dem Umbau sind Experten der Chevrolet-Fabrik in Bogotá beauftragt.

Insgesamt wird Franziskus auf drei Papamobile zurückgreifen können, die während seiner Besuche in Bogotá, Medellín, Villavicencio und Cartagena zum Einsatz kommen. Der Besuch in Kolumbien (6. bis 11. September) ist die fünfte Reise des Papstes nach Lateinamerika.

Neuer Weg zur Seligsprechung

Papst Franziskus ändert Verfahren: „Hingabe des Lebens“ als Kriterium

ROM – Papst Franziskus führt eine neue Regelung für Seligsprechungen ein. Künftig reicht der Nachweis der „Hingabe des Lebens“, auch wenn der entsprechende Seligsprechungskandidat nicht durch einen gewaltsamen Tod gestorben ist. Der Vatikan veröffentlichte ein Motu Proprio – einen Rechtstext – des Papstes, in dem dieser das Verfahren zu einer Seligsprechung ändert.

Bisher gab es zwei Wege, um seliggesprochen zu werden. Entweder mussten die christlichen Tugenden nachgewiesen sowie ein Wunder auf Fürsprache vorgebracht werden, oder die entsprechende Person musste durch ein Martyrium gestorben sein. Papst Franziskus hat nun einen dritten Weg eingeführt. Künftig kann auch der Nachweis zur Bereitschaft der Hingabe des Lebens ohne einen gewaltsamen Tod reichen.

Mit „Hingabe des Lebens“ ist gemeint, dass ein Verstorbener zum

Beispiel nach der Pflege von Kranken mit hoher Ansteckungsgefahr seliggesprochen werden könnte. Der Unterschied zum bisherigen Weg der Seligsprechung durch ein tugendhaftes Leben besteht vor allen Dingen in der Kürze des Prozesses.

Immer: christliches Leben

Bei allen drei Wegen braucht es für die Seligsprechungen den Nachweis einer christlichen Lebensführung, doch bei der „Hingabe des Lebens“ handelt es sich um einen klar darstellbaren Akt. Der Unterschied zum bisherigen Kriterium des tugendhaften Lebens besteht darin, dass dieses sich über lange Zeit hinzieht. Von der Seligsprechung wegen eines Martyriums unterscheidet sich der neue Weg dadurch, dass die Gegnerschaft und die Gewalt fehlen.

Das Motu Proprio trägt den Titel „Maiorem hac dilectionem“. Damit zitiert Franziskus das Johannesevangelium: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Le-

ben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). „Die Hingabe des eigenen Lebens ist ein neuer Tatbestand auf dem ‚Weg‘ der Seligsprechung und Heiligsprechung, unterschieden vom Tatbestand des Martyriums und dem heroischen Tugendgrad“, heißt es im ersten Artikel des Textes. Der Papst habe sich mit der Heiligsprechungskongregation beraten, teilte der Vatikan mit. Er wolle mit der Änderung die Ehrung von Christen ermöglichen, die sich das zitierte Jesuswort zu eigen gemacht hätten.

Das Motu Proprio zählt die Kategorien auf, unter denen dieser „Weg der Seligsprechung“ zur Anwendung kommen kann: Es muss sich um eine freiwillige Selbsthingabe handeln und der Tod muss kurz darauf erfolgt sein; es muss eine Verbindung zwischen der Selbsthingabe und dem Tod bestehen; ferner braucht es den Ruf der Heiligkeit. Es bleibt aber – anders als beim Martyrium – ein anerkanntes Wunder notwendig. *Mario Galgano*

Die Seligsprechung von Óscar Romero war lange erwartet worden.

2015 war es soweit: Nach der Anerkennung als Märtyrer war der Weg frei zu einer riesigen Zeremonie. Nun hat Papst Franziskus eine weitere Möglichkeit zur Seligsprechung eingeführt.

Foto: imago



DIE WELT



WÜRDIGE EUCHARISTIEFEIER

Brot und Wein nach Jesu Willen

Vatikanbehörde mahnt zur Sicherung der Qualität und warnt vor dubiosen Quellen

ROM – Papst Franziskus bittet die Priester weltweit, vermehrt auf die Qualität von Brot und Wein für die Eucharistie zu achten. Die vatikanische Kongregation für die Sakramentenordnung hat vergangene Woche ein entsprechendes Dokument veröffentlicht. Ziel ist es, die Hostien und Messweine, die für den liturgischen Gebrauch vorgesehen sind, strenger kontrollieren zu lassen. Auch wurde betont, dass nicht alles für eine Heilige Messe geeignet ist.

Claudio Magnoli, Mitglied der Kongregation für die Sakramentenordnung, erläutert im Interview von Radio Vatikan, dass die richtige Beschaffenheit von Hostien und Messwein ein dringliches Anliegen aus Rom ist. Das liege daran, dass die Qualität von Brot und Wein „grundlegend“ für die richtige Durchführung einer Eucharistiefeyer ist. „Denn diese Zutaten bestimmen das, was wir letztlich vom Geheimnis der Eucharistie glauben“, sagt der Liturgiefachmann.

Ausdruck von Jesu Willen

Immer wieder käme der Einwand, dass die katholische Kirche die Verwendung von Brot und Wein „zu eng“ betrachte. Wäre Jesus in Indien geboren, dann würde heute Tee und Reis verwendet, behaupten einige Kritiker. Doch hier wendet der Papst ein: Gott hat bewusst seinen Sohn ins Heilige Land gesandt. Die Wahl von Brot und Wein sei der Ausdruck von Jesu Willen, die Eucharistie genau so einzurichten. Dies sei durch etliche Konzilien vom Urchristentum bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil bestätigt worden. „Wenn eines dieser

Elemente fehlt, dann ist die Eucharistie, die man feiert, ungültig – es ist keine Eucharistie: Es respektiert nicht, was von unserem Herrn eingesetzt worden ist“, sagt Magnoli, der selber Priester ist.

Die Kongregation benennt auch klare Missbräuche: Hostien, die mit Zucker und Honig bestreut worden sind, Bier anstatt des Weins – solche Beispiele von Missbräuchen liegen der vatikanischen Kongregation vor. Es sei falsch, von der eigenen Kultur auszugehen. Bei der Eucharistiefeyer gehe es nicht um ein „privates Fest“, sondern um eine Feier, die jeden einzelnen Gläubigen mit Gott verbinde.

Und wie ist es mit Zöliakie-Patienten, die kein Gluten vertragen? Auch sie können die Kommunion empfangen. Denn es gibt zahlreiche geeignete Hostienprodukte, die den kirchlichen Vorgaben entsprechen. Dies stellt der Leiter des Wiener Liturgiereferats Martin Sindelar gegenüber der österreichischen Nachrichtenagentur Kathpress klar.

► Die Sakramenten-Kongregation drängt, auf die Qualität des Messweins und der Oblaten für die Eucharistiefeyer zu achten.

Foto: KNA

In dem Rundschreiben der vatikanischen Kongregation wird zwar unterstrichen, dass komplett glutenfreie Hostien, zum Beispiel aus Kartoffelstärke, unzulässig seien. Es gebe aber durchaus Hostien, die nach der EU-Lebensmittelverordnung als „glutenfrei“ gelten, da sie weniger als 20 Milligramm Gluten pro Kilogramm Mehl enthielten. „Diese Hostien gelten als Weizenbrot“, erläutert Sindelar. Sie können daher verwendet werden.

Für Menschen, die aus schwerwiegenden Gründen keinen Wein zu sich nehmen können, etwa wegen einer Alkoholkrankheit, darf der Wein durch Traubensaft ersetzt werden. Erlaubt ist auch, Brot und Wein zu verwenden, die mit gentechnisch veränderten Zutaten hergestellt wurden.

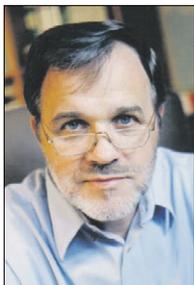
Normen bekräftigt

Das vom afrikanischen Kurienkardinal Robert Sarah unterzeichnete Schreiben „über das Brot und den Wein für die Eucharistie“ enthält keine Neuerungen. Es bekräftigt und bündelt bereits bestehende Normen. Die Bischöfe fordert der Vatikan dazu auf, „über die Qualität des für die Eucharistie bestimmten Brotes und Weines, sowie auch über jene, die mit der Zubereitung befasst sind, zu wachen“. Dazu müssten sie ihre Pfarrer anhalten, zu überprüfen, wer in den Gemeinden für die Bereitstellung von Brot und Wein zuständig ist. Zudem müssten die Bischöfe die Hersteller von Brot und Wein für die Eucharistie über die einschlägigen Vorschriften informieren und über deren Einhaltung wachen.

Hintergrund des Rundbriefs ist das zunehmende Angebot von Hostien und Messwein auf bisher unüblichen Kanälen. Während früher hauptsächlich Ordensgemeinschaften Brot und Wein herstellten, gebe es heute auch Angebote in Supermärkten, anderen Geschäften und im Internet. „Um Zweifel an der Gültigkeit der eucharistischen Materie auszuräumen“ empfiehlt die Kongregation den Bischöfen, Zertifikate auszustellen. Ein weiterer Vorschlag ist, Ordensgemeinschaften mit der Überwachung von Hostien und Wein zu betrauen.



Aus meiner Sicht ...



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (IDAF).

Jürgen Liminski

Vom Subjekt zum Objekt

„Wir leben nicht mehr in der Epoche der Weltanschauungen, sondern in der Epoche der Menschen-Anschauungen.“ Diesen prophetischen Satz sagte vor zwei Jahrzehnten der jüngst verstorbene Kardinal Joachim Meisner. Er erfüllt sich heute mit dramatischer Wucht.

Die generationensichernde Institution der Ehe wird mit der gleichgeschlechtlichen Praxis auf eine Stufe gestellt. Das Recht des Kindes auf Vater und Mutter wird in das Recht auf ein Kind verkehrt. Bald wird wohl der Weg zu anderen Optionen geebnet, damit sich Gleichgeschlechtliche ihren „Kinderwunsch“ erfüllen können. Der Mensch ist nicht mehr Subjekt, sondern Objekt, wie Ideologen das immer wollten.

Ein Weg dahin ist die Leihmutterchaft. In Frankreich ist sie jetzt offiziell eingeführt worden. Es war eines der ersten Gesetze von Präsident Emmanuel Macron – als ob Frankreich keine anderen Sorgen hätte, als ob es keine Rekordverschuldung, keine hohe Arbeitslosigkeit und keine Terrorgefahr gäbe! Ähnlich wie Vorgänger François Hollande sich beeilte, die „Homo-Ehe“ mit dem Adoptionsrecht einzuführen, so beeilt sich Macron heute, den Gleichgeschlechtlichen und Alleinstehenden ihren „Kinderwunsch“ zu erfüllen.

Die Parallele ist klar. In Frankreich wie in Deutschland gibt es nicht genügend Kinder für die Adoption. Hierzulande stehen sieben (heterosexuelle) Elternpaare für ein Adop-

tionskind an. Es wird genau geprüft – Gott sei Dank. Angesichts der psychologisch voraussehbaren Identitätsprobleme für ein Kind, wenn es zwei Väter oder zwei Mütter hat, und angesichts der verschwindend geringen Zahl von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften wäre es eine ideologisch gewollte Privilegierung, letztere den normalen Paaren vorzuziehen.

Der Ausweg ist die Reproduktionsmedizin und hier zunächst die Leihmutterchaft. Sie unterliegt allein dem Willen der Zahlenden, die das Kind „bestellt“ haben. Das hat mit Menschenwürde nichts mehr zu tun, das ist reine Menschen-Anschauung, Ideologie. Und die wird die Homo-Lobby auch in der EU durchsetzen wollen.



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und Stadtrat in München.

Marian Offman

Parolen wie in der Nazizeit

Unser Grundgesetz garantiert die Meinungsfreiheit. Deshalb darf Israel kritisiert und dessen Existenzrecht in Frage gestellt werden. Dennoch haben die Fraktionen von CSU und SPD im Münchner Rathaus einen Antrag gestellt, in dem sich der Stadtrat solidarisch zu Israel erklärt, den israelbezogenen Antisemitismus aufs Schärfste verurteilt und Veranstaltungen der Kampagne „BDS“ (Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen) in städtischen Räumen untersagt. Die Kampagne fordert unter anderem, dass Israel die Besetzung und Besiedlung „allen arabischen Landes“ beendet. Manche BDS-Vertreter bestreiten das Existenzrecht Israels und wollen diesen Staat abschaffen.

2016 hat ein vom Bundestag beauftragter Expertenkreis eine Studie zum Antisemitismus vorgelegt. Gut ist, dass nur sechs Prozent der Befragten dem klassischen Antisemitismus zugestimmt haben. Deprimierend: 40 Prozent bekennen sich zum israelbezogenem Antisemitismus. Die Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit beschreibt diese Haltung so: In ihr wird das Recht des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung abgelehnt, weil der Staat Israel ein rassistisches Unterfangen sei.

Eine Plattform dafür sind die Boykottkampagnen gegen Israel. „Kauft keine Produkte aus Israel!“ – Diese Parolen erinnern fatal an die Nazizeit.

Der Münchner Stadtrat ist auch wegen des kommunalen Mäßigungsgebots gehalten, BDS-Veranstaltungen in städtischen Räumen zu untersagen. Es passt nicht zusammen, ein Jüdisches Museum und ein NS-Dokumentationszentrum zu errichten und auf der anderen Seite Veranstaltungen zu genehmigen, in welchen das Existenzrecht Israels in Frage gestellt wird.

Israel ist für die jüdische Bevölkerung eine Art Lebensversicherung. Ein Blick nach Frankreich unterstreicht dies. Wegen des Judenhasses dort sind Tausende zur Auswanderung gezwungen. Die Zerstörung des Staates Israel wäre aus jüdischer Sicht im Ansatz wie eine Wiederholung der Shoa.



Victoria Fels ist Chefin vom Dienst unserer Zeitung.

Victoria Fels

Ein Spagat, der Leben rettet

Wer sein Kind heimlich selbst zur Welt bringt und kurz nach der Geburt aussetzt, muss hochgradig verzweifelt sein. Die Motive sind vielfältig. Oft soll die Familie eine Schwangerschaft nicht mitbekommen, da diese womöglich nicht akzeptiert würde. Im Extremfall fürchten die werdenden Mütter um ihr Leben sowie das ihres Kindes.

Um Frauen in so einer Situation zu helfen, wurde einst das Konzept der Babyklappe entwickelt. Hier kann ein Kind sicher und anonym abgelegt werden. Es wird sofort „gemeldet“ und medizinisch versorgt, anstatt – wie leider auch schon allzuoft geschehen – auf einer Türschwelle, an einer Bushaltestelle oder gar in einem Müllcontainer auf

hoffentlich rechtzeitige Entdeckung warten zu müssen.

Kritiker der Babyklappe bemängeln, dass sie dem Kind sein Recht auf Identität entzieht. Ähnliches gilt für sogenannte anonyme Geburten, bei denen kein Nachweis der Herkunft hinterlegt wird und die sich zudem in einer rechtlichen Grauzone befinden. Die Klappen wie auch die anonymen Geburten deshalb zu verbieten wäre allerdings wohl die falsche Lösung. Im Umkehrschluss hieße das ja, ein Baby ist im Falle eines Falles besser tot als identitätslos!

Einen besseren Weg hat im Mai 2014 das „Gesetz zum Ausbau der Hilfen und zur Regelung der vertraulichen Geburt“ geebnet. Es

sichert Schwangeren eine anonyme Beratung sowie eine anonyme, medizinisch betreute Entbindung zu. Zudem wird ein Nachweis hinterlegt, der gewährleistet, dass das Kind ab dem 16. Lebensjahr den Namen seiner Mutter erfahren kann. Geregelt ist auch, dass die Mutter bei der vertraulichen Geburt ihre Anonymität nur in besonders begründeten Fällen aufrecht erhalten kann.

Das Gesetzesziel, die Zahl anonymer Geburten und Babyklappenutzungen zu senken, ist laut Familienministerium erreicht worden. Gleichzeitig werden diese weiter geduldet, denn das Leben des Kindes steht an erster Stelle. Ein rechtlicher Spagat – der aber offenbar gelingt.

Leserbriefe

Im Namen des Fortschritts gegen die Schöpfung



Der Beschluss des Bundestags zur Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare und unsere Berichterstattung dazu in Nr. 27 bewegen die Leser. Eine Auswahl der Zuschriften, die uns erreicht haben, sehen Sie hier:

Ehe für alle! Das ist es, was schon im Schöpfungsentwurf Gottes vermeintlich so gedacht war. Natürlich hat er von Anfang an einen Fehler in der Kreation: „Dummerweise“ ist nämlich – ohne Ausnahme – jeweils ein genetischer Unterschied zur Bedingung gemacht, falls zwei ihr Erbgut weitergeben wollen. Wird man eines Tages im Namen des Fortschritts den Schöpfungsplan noch mehr ad absurdum führen? Interessant, dass ausgerechnet die, die sich fortgesetzt, angeblich um der Bewahrung der Schöpfung willen, gegen jeden Eingriff in die Natur wehren, am meisten nach der Ehe für alle rufen.

Zugegeben, es gibt keine vernünftige Argumentation gegen eine juristische Legitimation einer dauerhaften Lebenspartnerschaft zweier Gleichgeschlechtlicher oder für deren

Benachteiligung. Aber muss man das Ehe nennen, wo man doch sonst im Erfinden neuer Bezeichnungen so erfolgreich ist? Die Ehe ist gemäß dem allgemein üblichen Verständnis seit eh und je die Vereinigung zweier heterosexueller Individuen.

Heute ist ein glücklicher Tag, jubelten viele, nicht gerade gottesfürchtige Mitglieder des Bundestags an jenem Freitag: Wir haben den Schöpfungsplan geändert! Auch wenn er seit Anbeginn Geltung hatte, er gilt nicht mehr. Sind wir nicht toll? Der „Konstruktionsfehler“ des Schöpfers, der Natur, ist endlich aus der Welt geschafft. Ein wahrhaft geschichtlicher Tag, ein wahrer Fortschritt, auf welchem Weg auch immer!

Dr. Hans Meisemann, 65817 Eppstein, im Namen einer katholischen Jugendgruppe aus Frankfurt-Zeilsheim, deren alle verheirateten Mitglieder sich auch nach 60 Jahren noch treffen. Die weiteren Unterzeichner: Doris und Norbert Döll, Christa und Berthold Döll, Silvia und Günther Nitsch, Dieter und Bärbel Nägler, Gertrud und

Peter Langmartin, Karlheinz und Waltraud Berg, Ingrid und Hubertus Janocha

Die Bundesregierung, die Gott längst aus ihrer Mitte verbannt hat, handelt mit dieser Entscheidung wieder einmal gegen seine Gebote. Gott setzte schon im Paradies die Ehe zwischen Mann und Frau ein. Gottes Antwort auf die aktuelle Entscheidung würde wohl lauten: „Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau und sie werden ein Fleisch“ (Gen 2,24). Oder: „Du darfst nicht mit einem Mann schlafen, wie man mit einer Frau schläft; das wäre ein Gräuelp“ (Lev 18,22).

Heinz Krüger, 27299 Langwedel

Mit Konfetti und Eheringen aus dem Auswärtigen Amt wird ein Wert entwertet! Es könnte auch eine ewig pubertierende Gruppe von „Ich will alles“ sein. Einen derartigen Wert so als Wahlkampfmunition zu missbrauchen, entzaubert die Qualifikation der Abgeordneten und ihre Parteien. Da hat doch eine ernstzunehmende Politikerin Recht, wenn sie sagt, die Höhe der Wahlabstimmungen sollte zum Maßstab für die Zahl der Bundestagsabgeordneten werden.

Also: Gehen zum Beispiel nur 50 Prozent der deutschen Wahlberech-

tigten zur Wahl, dann wird der Kreis der Abgeordneten halbiert! Vielleicht bringt das dann die Damen und Herren auf andere Ideen als das, was gerade eben geschehen ist. Ich freue mich schon auf die Klage und die Richtersprüche. Vielleicht sind dies dann andere als die der Grünen und Roten.

Werner F.J. Schmitt, 10707 Berlin

◀ Nur Mann und Frau können nach katholischem Verständnis eine Ehe eingehen. Der Staat will die Zivilehe aber für gleichgeschlechtliche Paare öffnen. Unsere Leser lehnen das ab.

Foto: gem

Es war am 27. Juni 2017: die Kanzlerin beim „Brigitte“-Talk. Ein kurzes, verständnisvolles Nicken zur Homo-Ehe – und schon nach drei Tagen war Artikel 6 des Grundgesetzes Makulatur. Beratungen darüber? Wozu? Ein Verstoß gegen das Grundgesetz? Was ist denn das? Was soll das? Das machen wir so wie wir das wollen. Basta!

„Die Ehe ist unser Leitbild der Gemeinschaft von Mann und Frau“, steht im Grundsatzprogramm der CDU von 2007. Auch die SPD hielt damals fest: „Unser Leitbild ist die Familie, in der Mutter und Vater gleichermaßen für Unterhalt und Fürsorge verantwortlich sind.“ Erika Steinbach sagte bei ihrer letzten Rede im Bundestag zum CDU-Programm: „Es ist das Papier nicht wert, auf dem es geschrieben steht.“

Und der Bürger? Versteht der eigentlich die Zusammenhänge? Oder braucht man sich um den gar nicht zu kümmern? Warnende Stimmen für ein solches Verhalten gibt es genug, zum Beispiel Papst Benedikt, der am 22. September 2011 bei seiner Rede im Bundestag den Kirchenvater Augustinus zitierte: „Nimm das Recht weg – was ist dann ein Staat noch anderes als eine Räuberbande?“

Irgendwie wird mir das Ganze unheimlich. Ich meine mich zu erinnern, dass wir im Geschichtsunterricht schon mal von einer Zeit gehört haben, in der das Recht keine Rolle mehr spielte. Die ganz Alten werden sich noch daran erinnern.

Karin Zimmermann, 53819 Neunkirchen-Seelscheid

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

16. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Weish 12,13.16–19

Es gibt keinen Gott, Herr, außer dir, der für alle Sorge trägt; daher brauchst du nicht zu beweisen, dass du gerecht geurteilt hast.

Deine Stärke ist die Grundlage deiner Gerechtigkeit, und deine Herrschaft über alles lässt dich gegen alles Nachsicht üben. Stärke beweist du, wenn man an deine unbeschränkte Macht nicht glaubt, und bei denen, die sie kennen, strafst du die trotzigste Auflehnung. Weil du über Stärke verfügst, richtest du in Milde und behandelst uns mit großer Nachsicht; denn die Macht steht dir zur Verfügung, wann immer du willst.

Durch solches Handeln hast du dein Volk gelehrt, dass der Gerechte menschenfreundlich sein muss, und hast deinen Söhnen die Hoffnung geschenkt, dass du den Sündern die Umkehr gewährst.

Zweite Lesung

Röm 8,26–27

Brüder und Schwestern! Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können.

Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein.

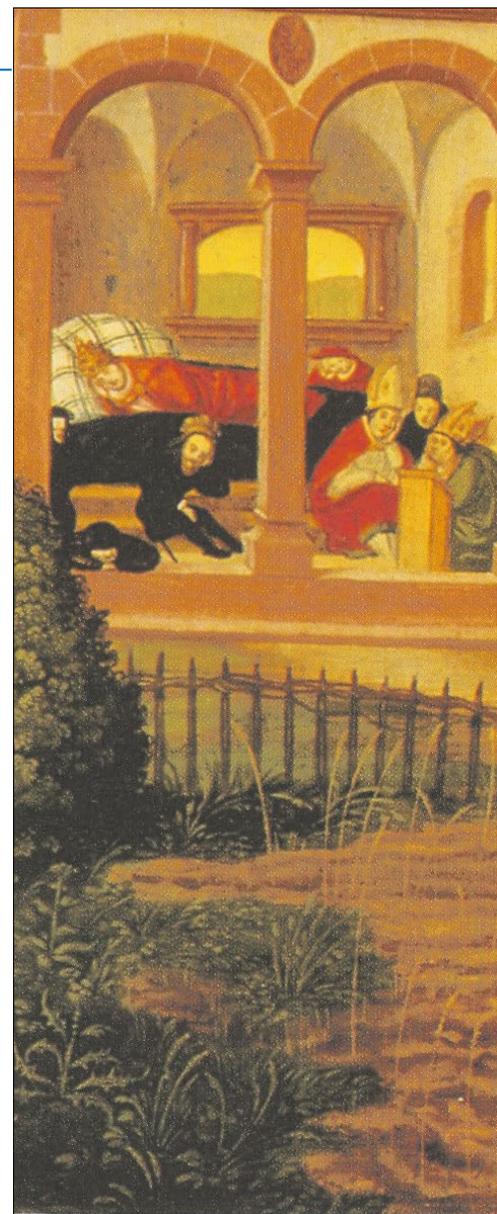
Evangelium

Mt 13,24–30 (Kurzfassung)

In jener Zeit erzählte Jesus der Menge das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während nun die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging wieder weg.

Als die Saat aufging und sich die Ähren bildeten, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da gingen die Knechte zu dem Gutsherrn und sagten: Herr, hast du nicht guten Weizen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut? Er antwortete: Das hat ein Feind von mir getan. Da sagten die Knechte zu ihm: Sollen wir gehen und es ausreißen?

Er entgegnete: Nein, sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus. Lasst beides wachsen bis zur Ernte. Wenn dann die Zeit der Ernte da ist, werde ich zu den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündeln, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheune.



Die Predigt für die Woche

Sorglos ruhen in der Nacht

von K. Rüdiger Durth

Nichts gegen die eine oder andere Schlaftablette, wenn das Einschlafen wieder einmal nicht klappen will. Vor allem dann nicht, wenn wir zu den Risiken und Nebenwirkungen aufmerksam den Beipackzettel



lesen oder eben den Apotheker und Arzt um Rat fragen. Schließlich sind diese Tabletten keineswegs harmlos. Vor allem dann

nicht, wenn sie ständig eingenommen werden. Medikamentenabhängigkeit ist nicht ohne.

Den Arzt oder Apotheker freilich brauchen wir erst gar nicht zu fragen, wenn wir uns an den Dichter

des vierten Psalms halten. Denn dieser hat sich mit „Gottes Schutz in der Nacht“ auseinandergesetzt und endet mit den Worten: „In Frieden lege ich mich nieder und schlafe ein; denn du allein, Herr, lässt mich sorglos ruhen.“

Damit spricht der Psalmist etwas aus, was nicht aktueller sein könnte. Schlaflosigkeit ist oft die Folge von Unfrieden zwischen uns und anderen Menschen. Also tut es gut, wenn wir am Tag für Frieden sorgen. Aber es geht bei Schlaflosigkeit ja nicht nur um Frieden und Unfrieden, sondern oft plagen uns ganz andere Sorgen. Finanzielle und gesundheitliche, um die Familie oder die Nachbarschaft. Nicht selten ist es auch einfach der Stress, der uns tagsüber zu schaffen macht und nachts nicht einschlafen lässt.

Oft ist die Ursache eine Summe aus den aufgezählten Beispielen. Zugleich macht sie auf unser gestörtes Verhältnis zu Gott aufmerksam. Wo es in unserem Leben an einem festen Grund mangelt, der auf dem Glauben ruht, wird das Herz unruhig, nehmen die Sorgen überhand. „Erkennt doch“, heißt es in dem Psalm: „Wunderbar handelt der Herr an den Frommen; der Herr erhört mich, wenn ich zu ihm rufe.“

Leider ist heute vielfach in Vergessenheit geraten, was früher selbstverständlich war, nämlich das Gebet vor dem Schlafengehen. Das Gebet, in dem wir den Tag noch einmal an uns vorüberziehen lassen und Gott um seinen Beistand bitten. Selbstverständlich auch um einen ruhigen Schlaf – oder wie der Psalmist betet: „Denn du allein,

Herr, lässt mich sorglos ruhen.“ Aber auch dieser Vers hilft uns weiter: „Du legst mir größere Freude ins Herz, als andere haben bei Korn und Wein in Fülle.“

Der alttestamentliche Beter hat eine tiefe Einsicht, um die wir ihn nur beneiden können. Er weiß darum, dass nicht wenige Menschen Schlaf durch Korn und Wein suchen, aber ihn letztlich nicht finden. Gottes Schutz in der Nacht ist auch dadurch zu finden, dass wir uns dankbar für die „größere Freude im Herzen“ zeigen, die allein Gott schenken kann. Vielleicht schlagen wir den vierten Psalm auf, wenn wir wieder einmal nicht einschlafen können, und vergewissern uns, dass Gottes Schutz in der Nacht wirkungsvoller ist als die regelmäßige Einnahme von Schlaftabletten.



Der Mompelgarder Altar von Heinrich Füllmaurer zeigt unter anderem „Das Gleichnis vom bösen Feind“ (um 1540, Kunsthistorisches Museum, Wien).

Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 16. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 23. Juli

16. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: Weish 12,13.16–19, APs: Ps 86,5–6.9–10.15–16, 2. Les: Röm 8,26–27, Ev: Mt 13,24–43 (oder 13,24–30)

Montag – 24. Juli

Hl. Christophorus Hl. Scharbel Mahluf

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 14,5–18, Ev: Mt 12,38–42; **Messe vom hl. Christophorus** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Scharbel** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 25. Juli

Hl. Jakobus

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusseggen (rot); Les: 2 Kor

4,7–15, APs: Ps 126,1–2b.2c–3.4–5.6, Ev: Mt 20,20–28

Mittwoch – 26. Juli

Hl. Joachim und hl. Anna

Messe von den hl. Joachim und Anna (weiß); Les: Ex 16,1–5.9–15, Ev: Mt 13,1–9 oder aus den AuswL

Donnerstag – 27. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 19,1–2.9–11.16–20, Ev: Mt 13,10–17

Freitag – 28. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 20,1–17, Ev: Mt 13,18–23

Samstag – 29. Juli

Hl. Marta von Betanien

Messe von der hl. Marta (weiß); Les: Ex 24,3–8 oder aus den AuswL, Ev: Joh 11,19–27 oder Lk 10,38–42

Gebet der Woche

Lass mich langsamer gehen, Herr.
Entlaste das eilige Schlagen meines Herzens
durch das Stillewerden meiner Seele.
Lass meine hastigen Schritte stetiger werden
mit dem Blick auf die weite Zeit der Ewigkeit.
Gib mir inmitten der Verwirrung des Tages die Ruhe der ewigen Berge.
Löse die Anspannung meiner Nerven und Muskeln durch die sanfte
Musik der singenden Wasser, die in meiner Erinnerung lebendig sind.
Lass mich die Zauberkraft des Schlafes erkennen, die mich erneuert.
Lehre mich die Kunst des freien Augenblicks.
Lass mich langsamer gehen, um die Blume zu sehen,
ein paar Worte mit einem Freund zu wechseln,
einen Hund zu streicheln, ein paar Zeilen in einem Buch zu lesen.
Lass mich langsamer gehen, Herr, und gib mir den Wunsch,
meine Wurzeln tief in den ewigen Grund zu senken,
damit ich emporwache zu meiner wahren Bestimmung.

Gebet aus Südafrika

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Ich sitze. Auf einer Bank. Die Ruhe um mich herum entspannt. Meine Augen wandern über die Landschaft. Schauend nehme ich die Farben und die Schönheit in mich auf. Tief in mich hinein.

Ich atme. Mit jedem Atemzug wird es in mir zentrierter. Ich lausche den Vögeln, dem Rascheln des Laubs, dem Plätschern des Wassers. Ich lausche eine halbe Ewigkeit. Ich höre den leisen Rhythmus meines Herzschlags. Tief in mir.

Ich spüre. Die Enden meines Halstuchs schreiben unbekannte Zeichen auf meinen nackten Arm. Der sanfte Wind liebkost mein Gesicht. Ich bin ganz da. Ich spüre mich. Präsent. Eins mit mir selbst und mit der Natur, die mich umgibt.

Freude spüre ich in mir. Dankbarkeit. Vertrauen. Ja, sogar so etwas wie Hingabe. Friedlich ist es. Um mich herum und in mir drin.

Ich vergesse die Zeit. Es ist nur noch das, was jetzt ist. Und während meine Füße den warmen Boden spüren, schicke ich ein Lächeln in den weiten Himmel.

Urlaub mit allen Sinnen

Im Urlaub fällt mir das Leben leicht. Ohne Termine, ohne Post und Mails und Telefonate. Ohne Fragen, die zu beantworten sind, und ohne Dinge, die ich zu erledigen habe. Es fällt mir leicht, mich als Teil der Schöpfung zu verstehen, wenn ich die Natur erlebe. Mit allen Sinnen. Offen und empfangend.

Dann rinnt die Zeit nicht einfach durch meine Finger, nein, dann

füllt sich der Tag mit Zeit, viel Zeit.

Dann ist plötzlich der Raum da für den Reichtum meiner Gefühle und für die Klarheit meiner Gedanken. Dann geschieht Konzentration und Selbst-Bewusstwerdung. Und all das, was mich dann erfüllt und erfreut, schicke ich mit einem Lächeln in den weiten Himmel.

So mancher Mensch, der im Urlaub die Natur auf sich wirken lässt, empfindet sich selbst als einheitlicher und klarer als im Alltag, und so manchem entlockt die stauende Freude über dieses wunderbare Gefühl nicht nur ein Lächeln, sondern sogar einen Freudenschrei. Im Urlaub kann es Momente geben, da fühlt man sich wie im Paradies. Wer hat das nicht schon erlebt?

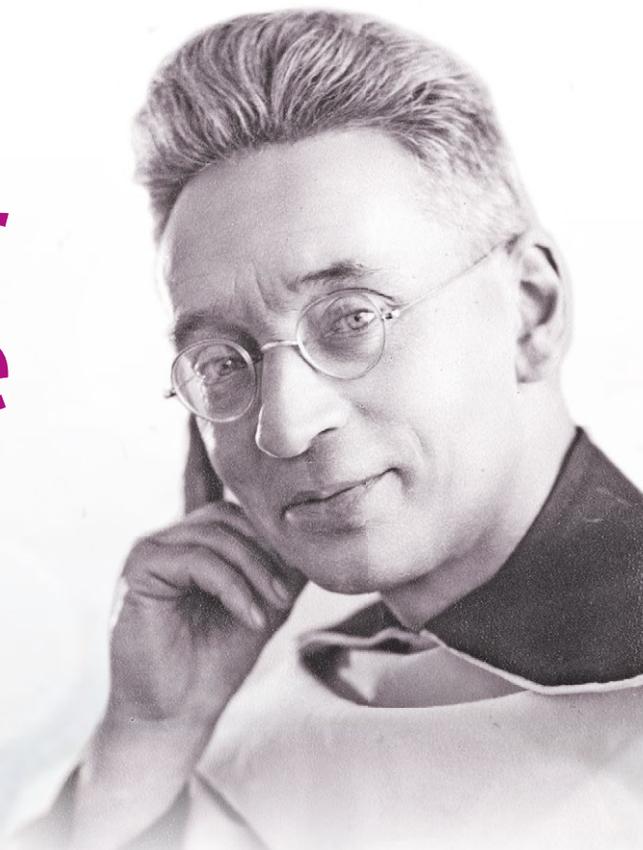
Paradiesische Momente

Im Paradies aber war die Verbindung zwischen dem Menschen und Gott noch ungestört. Es war ein selbstverständliches Sein, eine selbstverständliche Beziehung in Freiheit und Vertrauen, in Freude und Geborgenheit.

Wenn ich in diesem Sommerurlaub wieder diese paradiesischen Momente erlebe, dann werde ich, wie schon so oft, ein Lächeln in den weiten Himmel schicken. Mit einem dankbaren Gruß an den, der die Natur und auch mich erschaffen hat – zur Freude und zum Leben.

**WORTE DER SELIGEN:
TITUS BRANDSMA**

„Nie war der liebe Herrgott mir so nah“



Nach seiner Verhaftung am 19. Januar 1942 hielt Brandsma im Gefängnis von Scheveningen seine Beobachtungen und Gedanken fest.

Folgendes schrieb er in der Gefängnishaft nieder: „Ich verstehe allerdings, dass man die Haltung der Bischöfe und der katholischen Presse nicht angenehm findet, und dass man den Auftrag, der mir vom Bischof gegeben worden ist, und der sich, ausgehend von unseren katholischen Prinzipien, gegen eine Lehre wendet, die nach unserer Meinung damit im Widerspruch steht, doch gewissermaßen als Widerstandsaktion ansieht. Die Gegensätze sind da. Für die Lehre unseres Bekenntnisses

leide ich mit Freuden, was gelitten werden muss. ...

Meine Berufung zur Kirche und zum Priesteramt hat mir soviel Herrliches und Schönes gebracht, dass ich dafür auch gerne etwas Unangenehmes auf mich nehme. Mit Hiob [2,10] wiederhole ich in voller Übereinstimmung: ‚Wir haben das Gute vom Herrn empfangen, warum sollten wir nicht auch Übles annehmen, das er uns in seiner Vorsehung schickt. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.‘ Und obgleich ich nicht weiß, was werden wird, weiß ich mich doch ganz in Gottes Hand. ‚Wer wird mich von der Liebe Gottes trennen?‘ [vgl. Röm 8,35] Ich denke an den alten Spruch: Nimm die Tage,

wie sie kommen: die schönen mit dankbarem Herzen, und die schlechten für jene, die folgen, denn das Unglück ist nur vorübergehend. ...

Glückliche Einsamkeit! Ich fühle mich schon ganz zu Hause in dieser kleinen Zelle. Ich habe mich noch nicht gelangweilt, im Gegenteil. Ich bin allein, ja, aber nie war der liebe Herrgott mir so nah. Ich kann jubeln vor Freude, dass er sich wieder ganz von mir hat finden lassen, ohne dass ich zu den Menschen kommen kann oder die Menschen zu mir kommen können. Er ist meine einzige Zuflucht, und ich fühle mich sicher und froh. Ich will immer hier bleiben, wenn Er es so will, bin noch selten so glücklich und zufrieden gewesen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

Seliger der Woche
Titus Brandsma

geboren: 23. Februar 1881 in Bolsward (Niederlande)
ermordet: 26. Juli 1942 im KZ Dachau
seliggesprochen als erster Häftling des KZ Dachau: 1985
Gedenktag: 26. Juli

Brandsma trat 1898 dem Karmeliterorden bei. 1923 wurde er Professor für Philosophie und Geschichte der Mystik an der Katholischen Universität in Nijmegen, zehn Jahre später Rector Magnificus dieser Hochschule. Seine besonderen Anliegen waren die katholischen Schulen, die katholische Pressearbeit und die Ökumene. Nach der Okkupation der Niederlande wurde er Verbindungsmann der katholischen Bischöfe seines Landes zur katholischen Presse. Er wandte sich entschieden gegen den Nationalsozialismus und dessen Judenverfolgung. Im KZ Dachau wurde seinem Leben mit einer Giftspritze ein Ende gesetzt. *red*

Titus Brandsma finde ich gut ...


„... weil er ein lebensfroher Mensch war, der nicht den Tod, sondern das Glück gesucht hat. Auf dieser Suche hat er Gott gefunden. Er hat ihn als den großen Liebenden erfahren und wurde so selber ein liebenswürdiger Ordensmann, Journalist, Schriftsteller, Professor und Seelsorger. Selbst in der Hölle von Dachau verließ ihn seine Liebenswürdigkeit nicht. Er hat einem Gott vertraut, dessen Versprechen, mit uns zu leben, gültig bleibt, auch über den Tod hinaus.“

**P. Peter Schröder O. Carm.
Provinzial der Deutschen Provinz
der Karmeliten**

Zitate

von Titus Brandsma

„Ich bin in den Schatten gestellt worden, obwohl ich vorwärts strebte. Die Lehre hatte ich nötig; sie war zu meinem Besten.“

„Gott hat alles für mich getan, was er konnte; nun ist es an mir, mein Möglichstes, ja alles für ihn zu tun.“

„Mystik ist die totale Begegnung des Menschen mit Gott und Gottes mit dem Menschen. Sie ist nichts vollkommen Neues, sondern eine Intensität der Gegenwart Gottes in jedem einzelnen von uns. ... Gott, der Gegenstand unserer Liebe, kann unsere Geisteskräfte ganz in Beschlag nehmen und uns zur Hinwendung zu sich zwingen.“

„Unsere Liebe muss sprichwörtlich sein. Wir sollen uns von niemandem an Liebe übertreffen lassen. – Unsere Gegenwart irgendwo muss für die anderen eine Lust, ein Fest, einen Trost bedeuten.“

„Wir sind nicht dazu berufen, im öffentlichen Leben großartige, auffallende und lebhaft besprochene Dinge zu tun. Das wäre gegen die Einfachheit, wie wir sie praktizieren wollen. Aber es ist doch unsere Pflicht, die gewohnten Dinge auf großartige Weise zu tun. Das heißt: mit einer lauterer Intention und dem Einsatz unserer ganzen Persönlichkeit.“

DER FALL JEAN-MARIE BALLA

Rätselhafter Tod eines Bischofs

War es Mord? – Misereor-Experte: „In Kamerun ist derzeit alles möglich“

JAUNDE – In Kamerun sorgt der Tod eines Bischofs seit Wochen für Schlagzeilen. Der Fall verrät viel über die Stimmung in dem Land – und führt von Afrika über Genf bis in die Berliner Charité.

Die einen sprechen von Suizid, die anderen von Mord: Der Tod von Bischof Jean-Marie Benoît Balla weist viele Ungereimtheiten auf. Wenn es Selbsttötung war: Welche Gründe hatte der Bischof von Bafia, freiwillig aus dem Leben zu scheiden? Wenn es Mord war: Welche Motive hatten der oder die Täter, den Kirchenmann umzubringen?

Als gesichert gilt: Der 58-Jährige verließ am 30. Mai gegen 23 Uhr sein Haus in Bafia, einer 60 000-Einwohner-Stadt im Herzen Kameruns, und fuhr mit dem Auto davon. Der leere Wagen wurde tags darauf auf einer Brücke über den Sanaga-Fluss gefunden, etwa 80 Kilometer nördlich der Hauptstadt Jaunde. Der Bischof selbst blieb verschwunden, bis ein Fischer den Leichnam am 2. Juni weiter flussabwärts im Wasser treibend fand.

„Ich bin im Wasser“

Bei allen weiteren Details gehen die Schilderungen auseinander. Unbestätigten Berichten zufolge lag auf dem Beifahrersitz von Ballas Auto ein Zettel mit dem handschriftlichen Vermerk „Ich bin im Wasser“. Das würde für einen Suizid sprechen. Die Bischöfe des Landes hielten am 13. Juni im Anschluss an eine außerordentliche Vollversammlung zum Tod ihres Mitbruders jedoch fest, nach ersten Erkenntnissen sei eine Selbsttötung auszuschließen: „Er wurde brutal ermordet.“

Auf welche Erkenntnisse sich die Bischöfe dabei bezogen, ließ die Erklärung offen. Bei der Identifikation des Leichnams waren Papstbotschafter Piero Pioppo, der Bischofskonferenz-Vorsitzende Erzbischof Samuel Kleda sowie der Erzbischof von Jaunde, Jean Mbarga, zugegen. Die Behörden leiteten Ermittlungen ein; eine erste Autopsie, vorgenommen am 2. und 22. Juni von örtlichen Medizinern, schien die Mordtheorie zu bestätigen.

In der Lunge des Toten sei „kein Tropfen Wasser“ gefunden worden, berichteten Medien. Auch habe man Spuren von Gewaltanwendung an der Leiche entdeckt. Der Bischof, so



▲ Jean-Marie Balla: Der Bischof von Bafia wurde am 2. Juni tot aufgefunden. Offiziell beging er Suizid. Die Kirche vermutet Mord. Foto: © 2017 Archidiocèse de Yaoundé

die Schlussfolgerung, war schon tot, als er im Sanaga-Fluss landete. Außerdem habe die Autopsie ergeben, dass die Leiche höchstens vier Stunden im Wasser gelegen haben konnte. Dies deckt sich mit den Berichten von Augenzeugen, nach denen nur wenige Stunden vor Auffinden des Leichnams ein Hubschrauber

etwas nahe der Fundstelle im Fluss abgeworfen habe.

Dann aber kam überraschend die Wende: Der zuständige Generalstaatsanwalt Jean Fils Ntamack ließ ein zweites Gutachten einholen, diesmal über Interpol. Die Spezialisten konnten, teilte Ntamack am 4. Juli der Presse mit, keinerlei Spu-

ren von Gewaltanwendung feststellen. Insofern sei von Ertrinken als Todesursache auszugehen.

Einer der beiden auswärtigen Experten ist Michael Tsokos von der Berliner Charité. Kann er die Angaben von Ntamack bestätigen? „Ich bin leider nicht befugt, dazu etwas zu sagen, da es sich um ein laufendes Todesermittlungsverfahren handelt, in das ich als Sachverständiger involviert bin“, antwortet der renommierte Rechtsmediziner. Die Bischöfe halten unterdessen an der Mordtheorie fest.

Terror im Norden

Für Frank Wiegandt wirft der Fall ein bezeichnendes Licht auf die Lage in Kamerun. Der seit 1982 amtierende Präsident Paul Biya habe das Land „heruntergewirtschaftet“, sagt der Länderreferent des katholischen Hilfswerks Misereor. Im Norden terrorisieren die Islamisten von Boko Haram die Bevölkerung, im Westen beklagen die englischsprachigen Provinzen Diskriminierungen durch die französischsprachige Mehrheit – „und jetzt machen die Bischöfe eine weitere Front auf“.

Sie stellen sich damit gegen die Behörden und letzten Endes auch gegen Präsident Biya. Bislang hatten sie das vermieden. „Offenbar ist die Geduld der Bevölkerung und auch der Bischöfe am Ende“, sagt Wiegandt. Auch wenn der 84-Jährige Biya meist außer Landes weilt, etwa in Genf oder Baden-Baden, halten seine Vertrauten die Zügel fest in der Hand – noch. Bei den Wahlen 2018 will Biya offenbar erneut antreten.

Was den toten Bischof anbelangt, so blühen die wildesten Spekulationen. Balla sei weiteren ungeklärten Todesfällen auf der Spur gewesen, lautet eine davon. So soll der Bischof wenige Tage vor seinem Verschwinden einen Brief an den Apostolischen Nuntius geschrieben haben, in dem er die Regierung mit dem Tod eines Priesters seiner Diözese in Verbindung gebracht habe.

Das alles sei Spekulation, sagt Misereor-Experte Wiegandt. Eigentlich aber ist es für ihn schwer vorstellbar, dass der als ruhig und besonnen geltende Bischof mit dem Gedanken spielte, seinem Leben ein Ende zu setzen. War es also doch Mord? Wiegandt zuckt mit den Achseln und seufzt. „In Kamerun ist derzeit alles möglich.“ Joachim Heinz



▲ Kameruns umstrittener Präsident Paul Biya mit Gattin Chantal (hinten) bei Papst Franziskus. Misereor kritisiert, Biya habe das Land heruntergewirtschaftet. Womöglich ist seine Regierung sogar für den Tod von Bischof Balla verantwortlich. Foto: imago

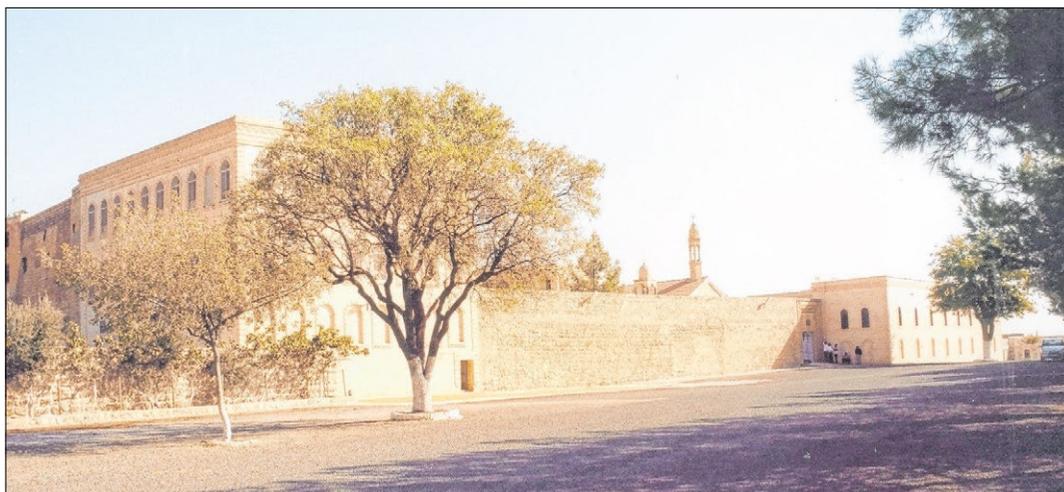
MARDIN/ANKARA – Sie zählen zu den frühesten Vertretern des Christentums in Kleinasien und bildeten einst eine blühende Kultur: die Aramäer im Südosten der Türkei. Heute wächst der Druck auf die Minderheit. Der türkische Staat erhebt Anspruch auf ihren uralten Besitz.

Zwar hat kürzlich der Bezirk Mardin im Südosten die Entscheidung zurückgenommen, wonach zahlreiche Klöster und Kirchen der türkischen Religionsbehörde Diyanet überschrieben werden sollten. „Im Grunde ändert sich aber nichts an der besorgniserregenden Situation der aramäischen Christen in der Türkei“, sagt der Bundesvorsitzende des Verbands der Aramäer in Deutschland, Daniyel Demir. „Es gibt einen Ausverkauf christlicher Klöster und Kirchen in der Region.“

Die Klöster und Kirchen der Aramäer waren lange im Besitz der Dörfer, in denen sie sich befinden. Das Problem entstand, als viele von ihnen im Zuge einer Gebietsreform 2012 in die Stadt Mardin eingemeindet wurden. Damit fielen die Gebäude an das Schatzamt von Mardin. Ende Juni recherchierte das armenisch-türkische Magazin „Agos“, dass die islamisch-sunnitische Religionsbehörde Diyanet neuer Eigentümer werden sollte.

In Europa stieß die Nachricht auf harsche Kritik. Man fürchtete einen Ausverkauf der Klöster und Kirchen oder gar eine Umwandlung in Moscheen. „Die momentanen Verstaatlichungen von jahrtausendealtem urchristlichem Kulturerbe sind absolut beispiellos“, sagte zum Beispiel die EU-Abgeordnete Renate Sommer (CDU).

Zu den betroffenen Gebäuden zählt auch Mor Gabriel, eines der ältesten christlichen Klöster überhaupt. Es stammt aus dem Jahr 397 nach Christus und gehört zum Welterbe der Unesco. Dass die Ent-



◀ Mor Gabriel im Südosten der Türkei. Der Streit um das Kloster – eines der ältesten der Welt – steht sinnbildlich für die schwierige Lage der christlichen Minderheit in der Türkei.

CHRISTEN IN DER TÜRKEI

Aramäern droht Enteignung

Der Druck wächst: Türkischer Staat beansprucht Kirchen und Klöster

scheidung nun zurückgenommen worden sei, bestätigte Kuryakos Ergün, Vorsitzender der Mor-Gabriel-Stiftung in der Türkei. Er fügte allerdings hinzu, dass der rechtliche Status noch immer unklar sei und die Immobilien in den Besitz der Stiftung überführt werden müssten.

„Im Ergebnis bleiben die Massenteignungen aramäischen Grundbesitzes bestehen, weil das Schatzamt Mardin und regionale Verwaltungseinheiten weiter die Hand auf dem christlichen Besitz haben“, sagt Exilaramäer-Sprecher Demir. Darin eingeschlossen seien auch Grabstätten, Ackerflächen und Weinberge.

Dabei hatte sich die Lage der syrischen Christen in den vergangenen Jahren zunächst verbessert: So ist ihnen mittlerweile erlaubt, eigene Schulen zu unerhalten. 2015 wurde sogar der Bau einer Kirche in Istanbul gestattet – zum ersten Mal überhaupt seit 1923. Als der syrische Bürgerkrieg begann, hatte Präsident Erdogan den syrischen-orthodoxen

Patriarchen eingeladen, in die Türkei zurückzukehren. Das Patriarchat hatte die Türkei 1925 verlassen.

Die Assyrer oder Aramäer gelten als älteste ethnische Minderheit der Türkei. Ihre Ursprünge gehen bis ins Jahr 3500 vor Christus zurück. Ihre Heimatregion ist das Hochplateau Turabdin nahe der Stadt Mardin. Dort gibt es mehr als 80 Klöster.

Nicht anerkannt

Im Unterschied zu den übrigen christlichen Gemeinden in der Türkei wurden die Aramäer allerdings im Vertrag von Lausanne 1923 nicht als eigenständige religiöse Minderheit anerkannt. Als 2011 die AKP-Regierung verkündete, konfiszierten Besitz an die religiösen Gemeinden zurückzugeben, waren die Aramäer davon ausgenommen.

Viele von ihnen waren auch unter den Opfern des Massenmords an den Armeniern 1915. Die Ereignisse sind auf Aramäisch als „Seyfo“

(Schwert) bekannt. Schätzungen des Flüchtlingshilfswerks UNHCR zufolge kamen damals 750 000 Menschen ums Leben. Später wanderten viele Überlebende nach Europa und in die USA aus.

Die Lage der Verbliebenen spitzte sich in den vergangenen zwei Jahren zu, als die Kämpfe zwischen der türkischen Armee und der kurdischen PKK wieder aufflammten. „Viele Exil-Aramäer in Deutschland, die auch Geld in den Wiederaufbau und Erhalt der Klöster investiert hatten, haben daraufhin ihre Rückkehrpläne begraben“, sagt Demir. In Deutschland leben rund 150 000 Aramäer.

Dagegen gibt es nur noch rund 20 000 aramäische Christen in der Türkei, 15 000 davon in Istanbul. Ihre Zahl dürfte aber durch syrische Kriegsflüchtlinge angewachsen sein. Sie spalten sich wiederum in drei Kirchen auf, von denen die syrisch-orthodoxe die größte ist.

Philipp Mattheis

Foto: Christian Koehn/Wikimedia Commons/lizenziert unter Creative Commons-Lizenz by-sa-2.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/legalcode>)



▲ Wegen einer Kreuzkette, die er um seinen Hals trug, wurde ein 39-Jähriger in Berlin von mutmaßlich nordafrikanischen Tätern angegriffen (Symbolbild). Foto: gem

Christenhass in Berlin

Wegen Kreuzkette: Jugendliche attackieren Mann

BERLIN (KNA) – Offenbar aus Hass auf Christen haben drei Jugendliche in der Bundeshauptstadt einen Mann überfallen. Wegen seiner Kreuzkette schlugen sie ihn und beschimpften ihn als „schwule Sau“.

Nach Medienberichten sollen die Täter den Mann in gebrochenem Deutsch mit den Worten „Was soll das?“ auf die beiden christlichen Holzkreuze angesprochen haben.

Während des anschließenden Wortgefechtes schlug ihm einer der drei mit der Faust ins Gesicht und beleidigte ihn.

Die Tat ereignete sich in einer Straßenbahn im Stadtteil Prenzlauer Berg. Verletzungen erlitt der 39-Jährige nicht. Der Staatsschutz ermittelt. Die Täter, heißt es in den Berichten, könnten nordafrikanischer Herkunft sein. Bis Redaktionsschluss konnten sie nicht ermittelt werden.

CHRISTEN IN ÄGYPTEN

Bedrängt, vertrieben, ermordet

Kopten erhalten häufig kein Asyl in Deutschland – Flüchtlingsbehörde in der Kritik

BERLIN – In Ägypten werden Christen bedrängt, vertrieben, verfolgt und ermordet. Bei vier großen Anschlägen innerhalb weniger Monate starben mehr als 120 Kopten. Trotzdem werden hierzulande nur wenige von ihnen als Asylbewerber anerkannt.

Mariem Gobrial, ihr Mann Amir Takla und ihr fünfjähriger Sohn Kerolos haben Schreckliches erlebt. In Kairo hatten sie ihre kleine Eigentumswohnung vermietet. Nach einer Weile zahlte der Mieter, ein radikaler Muslim, seine Miete einfach nicht mehr. Mehr noch: Er drohte, Takla zu töten, sollte dieser sich weigern, zum Islam zu konvertieren. Die christliche Familie stellte Anzeige bei der Polizei – doch nichts passierte. Bei Versuchen, sein Geld zu bekommen, wurde Takla von seinem Mieter mehrfach geschlagen. Einmal soll er sogar auf ihn geschossen haben.

Monatelang drangsaliert

Auch Taklas Frau, die Pharmazeutin Gobrial, wurde in Ägypten von einem Arbeitskollegen, einem Muslimbruder, über Monate hinweg drangsaliert. Sie sollte ihre Ehe annullieren und ihn heiraten. Als sie nicht einwilligte, warf der Mann einen Molotowcocktail nach ihr. Mariem erlitt Verbrennungen an den Haaren und im Gesicht. Kurze Zeit später lauerte ihr eine Gruppe junger, bärtiger Männer auf, zerschlug die Scheiben ihres Autos, versuchte die heute 31-jährige Frau zu entführen. Aber Mariem und ihr Sohn Kerolos konnten fliehen.

Nur ein paar Tage später, am 27. August 2013, setzte sich die kleine Familie nach Deutschland ab und beantragte hier Asyl. Im Oktober 2016 wurde ihr Antrag abgelehnt. Innerhalb von 30 Tagen sollten sie Deutschland verlassen, heißt es in dem Ablehnungsschreiben. Die Familie habe schließlich in Ägypten „keine staatliche Verfolgung zu befürchten“. Gobrial und Takla legten Widerspruch ein.

Verzweifelt schildert die junge Frau im Gespräch, wie viel Angst sie vor einer Rückkehr hat. Auch wenn in Ägypten die berüchtigte Muslimbruderschaft nicht mehr an der Macht ist, haben sich dort die Angriffe auf Kopten zuletzt dennoch dramatisch gehäuft. Allein bei den



◀ *Mariem Gobrial neben einem Berliner Bären. Die junge Koptin und ihre Familie mussten die Heimat in Ägypten verlassen, weil radikale Muslime sie mit dem Tod bedrohten. Ihr Asylantrag in Deutschland wurde dennoch abgelehnt.*

Fotos: KNA

drei großen Selbstmordattentaten auf Kirchen in Alexandria, Tanta und Kairo starben innerhalb von knapp sechs Monate rund 100 Kopten. Zuvor hatte der Islamische Staat (IS) in einem Video ausdrücklich zu Gewalt gegen Christen aufgerufen.

Viele Muslime werfen den Kopten vor, den Sturz des islamistischen Präsidenten Mohammed Mursi im Sommer 2013 unterstützt zu haben. Seitdem wurden nach Angaben von Menschenrechtsorganisationen mehr als 40 koptische Kirchen

in Brand gesetzt oder beschädigt. Im Nordosten Ägyptens, auf der Sinai-Halbinsel, hat es der IS geschafft, die Kopten, die einst bis zu 20 Prozent des ägyptischen Volkes stellten, komplett zu vertreiben.

Nach Angaben von Pater Girgis El Moharaki, der der koptisch-orthodoxen Kirche in Berlin-Brandenburg mit ihren rund 300 Familien vorsteht, fliehen seit 2013 immer mehr Christen auch nach Deutschland. Der Geistliche geht davon aus, dass hierzulande rund 90 Prozent aller Asylanträge von Kopten abgelehnt werden. Diese Zahlen decken sich allerdings nicht mit den Angaben des zuständigen Bundesamts für Flüchtlinge und Migration (BAMF).

In den vergangenen zwei Jahren entschied das BAMF über das Schicksal von 1029 koptischen Christen aus Ägypten. Zwei Drittel der Asylanträge wurden abgelehnt. „Das kommt mir vor wie Lotterie“, sagt Mariem Gobrial. Tatsächlich wird in dem Ablehnungsschreiben kaum auf die persönliche Verfolgungsgeschichte der Familie eingegangen. Vielmehr werden seitenlang allgemeine Lageeinschätzungen und Zitate offizieller Kirchen- und Regierungsvertreter sowie einige inzwischen recht betagte Pressemeldungen zitiert.

Auf Nachfrage bestätigen mehrere Anwaltskanzleien, dass das BAMF nach der Flut von Asylanträgen im

Jahr 2015 dazu übergegangen sei, kaum noch auf persönliche Schicksale einzugehen, sondern „eher nach Schema F“ zu entscheiden. Dabei greift die Behörde vor allem „auch auf die offiziellen Lage- und Länder-einschätzungen der Bundesregierung zurück“, räumt eine Sprecherin auf Nachfrage ein.

Von dieser Praxis kann auch Stefan Kessler vom Flüchtlingsdienst der Jesuiten ein Lied singen: Die meisten Kopten hätten in Deutschland nur geringe Chancen, als Flüchtlinge anerkannt zu werden, da „das BAMF davon ausgeht, dass der ägyptische Staat schutzfähig und schutzwilling ist“, wie es im offiziellen Sprachgebrauch heißt. Kessler vergleicht die Situation koptischer Christen mit der von Flüchtlingen aus Afghanistan. Auch da gebe „es deutliche Unterschiede in der Lageeinschätzung“ zwischen denen der Hilfsorganisationen und jenen der Behörde.

Das sieht auch der Bundestagsabgeordnete Heribert Hirte (CDU) ähnlich, der sich als Vorsitzender des Stephanuskreises für die Belange verfolgter Christen einsetzt, auch gegenüber der Bundesregierung und ihren Behörden. Gerade die sich häufenden Anschläge hätten gezeigt, „dass deren Anträge noch einmal genauer geprüft werden müssten“, sagt Hirte.

Freunde wurden getötet

Die Attentate sind auch an der Familie von Mariem Gobrial nicht spurlos vorbeigegangen. Aufgeregt zeigt sie Fotos von Freunden, die in Kairo getötet wurden. Die Ägypterin, die sich inzwischen ein paar Deutschkurse aus eigener Tasche finanziert hat, berichtet, ihr Mann habe seit den Vorfällen in Ägypten eine Angststörung entwickelt und müsse starke Medikamente nehmen. Auch ihr Sohn sei traumatisiert, schrecke nachts oft auf.

Darüber legte sie dem BAMF Atteste vor. Doch nichts half. Dass das Bundesamt mit seiner Einschätzung, der ägyptische Staat sei gegenüber den Kopten „schutzfähig“, ziemlich weit daneben liegt, wurde erst jüngst auf schreckliche Weise offensichtlich. Am 26. Mai griffen bewaffnete Islamisten mit mehreren Jeeps einen Bus mit koptischen Pilgern an. 28 Menschen wurden getötet, darunter zahlreiche Kinder. *Andreas Kaiser*



▲ *Ägyptens Präsident Abdel Fattah al-Sisi kann die Christen des Landes nicht ausreichend schützen.*



▲ Die Basilika Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz im Abendlicht. Sie wurde von 1928 an gebaut und 1953 geweiht.

Fotos: Altmann

PORTUGAL UND DIE GOTTESMUTTER

Das zweite heilige Land

Pilger erleben tiefe spirituelle Eindrücke in Fátima, Lissabon und Coimbra

Nach dem Abschlussgottesdienst bleiben ein paar Pilger noch in der Hotelkapelle. Noch ein letztes Mal für sich alleine sein und innehalten, bevor es wieder nach Hause geht. Manche knien und flüstern ein Gebet, manche sitzen bloß auf der Bank und lassen ihre Gedanken schweifen. Über die eine oder andere Wange laufen Tränen. Die vergangenen Tage waren sehr intensiv: Mit dem Augsburger Domkapitular Armin Zürn hat sich eine Gruppe des Bayerischen Pilgerbüros auf die Spuren der Ereignisse des Jahres 1917 gemacht. Auch 100 Jahre nach den Erlebnissen der drei Hirtenkinder lässt Fátima kaum jemanden kalt.

Am Abend nach der Ankunft erkundeten die Wallfahrer den heiligen Bezirk, portugiesisch „Santuário“ genannt, Heiligtum. Geht man links oder rechts an der älteren Rosenkranzbasilika vorbei durch die Torbögen, steht man oberhalb der Stufen, die zum großen Platz hinunterführen. Er ist zweimal so groß wie der Petersplatz in Rom.

Gegenüber steht die neue Basilika, die 2007 fertiggestellt worden ist und der Heiligsten Dreifaltigkeit geweiht ist. Doch das wichtigste

Gebäude steht – im Vergleich zu den großen Gotteshäusern fast unscheinbar – auf der rechten Seite: die Erscheinungskapelle. Sie befindet sich an der Stelle, an dem die Gottesmutter den Geschwistern Jacinta und Francisco Marto sowie deren Cousine Lucía dos Santos von Mai bis Oktober 1917 jeweils am 13. des

Monats fünf Mal erschienen ist. Die vierte Erscheinung fand am 19. August in Valinhos statt, in der Nähe des Heimatorts der Hirtenkinder, Aljustrel. Am 13. August waren die Kindern von den Behörden eingesperrt worden.

Die Botschaft von Fatima ist zeitlos: Buße und Umkehr eines jeden

einzelnen. „Das ist zutiefst biblisch“, sagt Zürn. Er bezeichnet Portugal gerne als „zweites heiliges Land“. Einerseits wegen der ähnlichen klimatischen Bedingungen und den einfachen Lebensbedingungen, andererseits, weil in beiden Ländern das heilsgeschichtliche Wirken Gottes sichtbar wurde. „Bei der ersten von drei Engelserscheinungen, die den Kindern bereits 1916 zuteil wurden, sagte der Engel: ‚Gott hat Pläne der Barmherzigkeit mit euch vor.‘ Diese Pläne der Barmherzigkeit ziehen sich durch die ganze Heilige Schrift hindurch und werden in Jesus Christus besonders deutlich.“

„Betet den Rosenkranz“

Damit die Menschheit sich zu Gott bekehrt, trug die Gottesmutter den Kindern bei allen sechs Erscheinungen auf, täglich den Rosenkranz zu beten. In diesem Geist findet an der Erscheinungskapelle jeden Abend ein Rosenkranzgebet mit anschließender Lichterprozession über den großen Platz statt. Die einzelnen Abschnitte werden teilweise auf Portugiesisch, teilweise in den Landessprachen der Pilger vorgebetet. Jeder antwortet dann in seiner Sprache.



▲ Aus aller Herren Länder strömen die Pilger nach Fátima, um gemeinsam zu beten und die Heilige Messe zu feiern.

Das ist kein babylonisches Sprachgewirr – „das ist Ausdruck der Universalität unseres Glaubens“, findet der Göttinger Pfarrer Rudolf Algermissen, der sich der Pilgergruppe angeschlossen hat. Er kommt schon seit vielen Jahren nach Fatima und ist beeindruckt von der gelassenen, unaufgeregten Atmosphäre. „Mir imponiert ganz besonders, welche Freude die Menschen, die hier herkommen, am Glauben haben. Das stärkt auch immer meinen persönlichen Glauben.“ Gerne zitiert er einen Spruch, der dem Vernehmen nach von Konrad Adenauer stammt: „Wallfahrtsorte sind eben doch die heimlichen Hauptstädte der Welt.“

Apropos Hauptstadt: Wenn man nach Portugal reist, darf natürlich ein Besuch in Lissabon nicht fehlen. Im Mittelalter war Portugal eine Weltmacht, zeitweise das reichste

Land Europas. In vielen Ecken der Stadt ist dieser einstige Glanz noch spürbar. Reiseführerin Ana, eine gebürtige Lissabonnerin, die bereits im Gymnasium Deutsch gelernt und das bei ihrem Tourismus-Studium intensiviert hat, zeigt der Gruppe die wichtigsten Bauwerke und Denkmäler.

Lissabon, nicht Padua

Lissabon ist reich an vielen christlichen Schätzen, beispielsweise der Kirche des heiligen Antonius, die an der Stelle gebaut wurde, wo er geboren sein soll. Auf Antonius, der im Mittelalter als Franziskanermönch Berühmtheit erlangte, ist man in Portugal besonders stolz, erläutert Ana. „Nur haben uns ihn die Italiener leider geklaut“, sagt sie und schmunzelt dabei. „Deshalb kennt



▲ Jeden Abend findet in der Erscheinungskapelle eine Rosenkranzandacht mit anschließender Lichterprozession statt.



▲ Der Hof der alten Universität von Coimbra mit dem markanten „Ziegenturm“. Das Gebäude zur Rechten beherbergt bis heute die Juristische Fakultät.

ihn die Welt heutzutage vor allem als Antonius von Padua. Doch wir Portugiesen werden sehr böse, wenn man ihn so nennt.“

Zentrum des Wissens

Wenn Lissabon das politische und kulturelle Zentrum Portugals ist, ist Coimbra das geistig-wissenschaftliche. Dort befindet sich die älteste Universität des Landes. Gegründet wurde sie 1307. Ihr Wahrzeichen ist der sogenannte „Ziegenturm“, dessen Glocke wie das Meckern einer Ziege klingt. Die ältesten erhaltenen Gebäudeteile stammen aus dem 15. Jahrhundert, darunter die Kapelle São Miguel sowie die Bibliothek. Auch der heilige Antonius hat in Coimbra studiert – allerdings nicht an der Universität, die es zu seinen Lebzeiten noch nicht gab, sondern im Augustinerkloster Santa Cruz.

Der Höhepunkt der Reise trägt sich allerdings wieder in Fatima zu: der festliche Gottesdienst am 13.

Juli, zu dem Pilger aus aller Welt sich auf dem Platz vor der Basilika versammeln. An diesem Datum vor 100 Jahren kündigte Maria einen schlimmen Krieg an, „wenn Russland sich nicht bekehrt“. Zum Jahrestag dieser Botschaft ist die russische katholische Bischofskonferenz angereist, um sich bei der Gottesmutter für die Überwindung des Sowjetkommunismus zu bedanken.

„Die Reise war wunderbar“, findet Gabriele Gramalla aus Augsburg stellvertretend für alle Wallfahrer, als sie im Bus von Fátima Richtung Flughafen Lissabon sitzt. Die gebürtige Oberschlesierin war schon an vielen Wallfahrtsorten und ging auch schon auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela. „Unser ganzes Leben ist eine Wallfahrt, ein Pilgerweg“, sagt sie und holt ihren Rosenkranz aus der Tasche. Auf dem Weg zum Flughafen will die Gruppe nochmal den Rosenkranz beten.

Matthias Altmann



▲ Blick vom Ufer des Tejo auf die Brücke des 25. April. Benannt ist sie nach dem Anfangsdatum der Nelkenrevolution 1974. Sie hat große Ähnlichkeit mit der Golden Gate Bridge in San Francisco. Über dem gegenüberliegenden Ufer erhebt sich die Cristo-Rei-Statue.

Weyers' Welt

Zu den bodenständigen Nahrungsmitteln meines Lebensraums gehören Spreewaldgurken. Diese grünen Bodengewächse waren schon im dritten Jahrtausend vor Christus in Indien zu Hause. Bei uns bereichern sie den Speiseplan erst seit dem 17. Jahrhundert. Johann Sebastian Bach und Franz von Sales könnten also Gurken gegessen haben. Jedenfalls haben sich die Gurken seitdem ganz gut bei uns eingelebt.

Sucht man die Gurke in den Bibel, wird es schwierig. Wenn deutsche Übersetzungen das Wort Gurke gebrauchen, ist man nicht sicher, ob das unsere Gurke meint. Im Buch Jeremia stoßen wir auf kommerziellen Gurkenanbau, und zwar an einer interessanten Stelle.

Der Prophet macht seinen Leuten klar, dass ihre hölzernen Götterfiguren ziemlich nutzlose Gegenstände sind. Er ist dabei nicht sehr vornehm: „Sie sind wie Vogelscheuchen im Gurkenfeld. Sie können nicht reden. Man muss sie tragen, weil sie nicht gehen können“, sagt er. Wer weiß, welche Vogelscheuchen wir in unsere Gurkenfelder stellen.

Im Buch Jesaja finden wir gleich am Anfang ebenfalls ein Gurkenfeld. Der Prophet schildert den desolaten Zustand des Gottesvolks. Er sagt: „Die Tochter Zion steht verlassen da wie eine Wächterhütte im Gurkenfeld.“ Von einer Wächterhütte aus bewacht man das Wachsen und Gedeihen des Feldes und schützt es vor Wildeinfall und Dieben. Wenn die Hütte nicht besetzt ist, sondern leer, bekommt das dem Feld nicht gut. Es wird keine Gurkenenernte geben.

Die Kirche hat die Aufgabe, Hüterin der Schönheit, des Wachstums, des Lebens und des Gotteslobs der Welt zu sein. Es wäre schlimm, wenn die Wächterhütte leer stände, weil die Schützer irgendwie anders beschäftigt sind. Damit aber Schluss für heute. Unsereins muss noch das Messbuch aufschlagen. Vor Gott gibt es keine Sauregurkenzeit.



Pfarrer
Klaus Weyers

INTERVIEW

Kein „frommes Gelaber“

„Wort zum Sonntag“-Sprecher analysiert Kirchensprache

Pfarrer Stefan Jürgens gehörte von 2004 bis 2008 zum Sprecherkreis für das „Wort zum Sonntag“ – ein Fachmann also, wenn es um die passenden Worte für die Frohe Botschaft geht. Aber auch einer, der sagt: „Das gelingt nicht immer.“ Im Interview erklärt er, was ihn stört und was helfen würde.

Herr Pfarrer Jürgens, teilen Sie die Kritik, dass Sprache über religiöse Themen manchmal kraftlos, gekünstelt oder antiquiert klingt?

Vor einiger Zeit bin ich mal gefragt worden, was ich überhaupt nicht ausstehen könne. Meine Antwort: frommes Gelaber. Auch bei vielen offiziellen Äußerungen der Kirche frage ich mich, wie es möglich ist, so wenig Inhalt in so viele nichtssagende Sätze zu packen.

Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Offenbar an der Weltfremdheit von Autoren, die nur noch binnenkirchlich denken und ihre Adressaten schon lange nicht mehr im Blick haben. Manche Texte klingen schon allein deshalb fromm, weil sie sehr allgemein formuliert sind und an keiner Stelle konkret werden. Oft wird auch verklausuliert gesprochen, weil man sich von vornherein gegen Kritik absichern beziehungsweise die wirklichen „heißen Eisen“ gar nicht erst anpacken will. Für eine aussagekräftige, starke Sprache braucht man vitale Menschen, die über den eigenen Horizont hinausdenken können.

Was macht es eigentlich so schwierig, vom Reich und der Liebe Gottes einfach und klar zu sprechen?

Schwierig wird es, wenn man entweder nicht verstanden hat, worum es geht, oder wenn man die Botschaft von der bedingungslosen Liebe Gottes selber nicht annehmen kann. Manchen Theologen fällt es zwar leicht, Gelerntes richtig zu wiederholen, aber schwer, das eigene Herz daran zu bilden. Selbst Priester können eine ganz verängstigte Religiosität haben und zur Freude am Glauben gar nicht durchgedrungen sein. Hier zeigt sich, dass der Übergang von einer naiv-magischen Religiosität zu einem aufgeklärt-mystischen Glauben eine lebenslange Aufgabe ist. Dieser Prozess hat viel mit innerer Freiheit und Selbstanahme zu tun.

Welche Rolle spielt der theologische Fachjargon?

Die Theologie hat wie jede Wissenschaft eine interne Fachsprache. Das ist überhaupt kein Problem. Wer jedoch theologische Inhalte überhaupt nicht mehr ohne diese Fachsprache ausdrücken kann, der offenbart damit, dass er sie im Grunde genommen gar nicht verstanden hat oder sie nur als Herrschaftswissen missbraucht. Es bleibt dann beim Nachplappern von Formeln und Floskeln.

Manche Begriffe sind keine Fremdworte und gehören dennoch nicht mehr zur Alltagssprache. Werden „Erlösung“, „Gnade“, „Reich Gottes“ heute noch von Menschen verstanden?

Man muss sie jeweils neu in die aktuelle Situation hinein übersetzen, da sie für die christliche Botschaft unerlässlich sind. Das geht am besten über das Erzählen eigener Erfahrungen, die man mit den jeweiligen Inhalten verbindet. Die Sehnsucht der Menschen nach Gott ist unsagbar groß, auch die Sehnsucht nach Erlösung und Gnade. Verkündigung muss jedoch voraussetzungslos und offen sein, damit sie diese große Sehnsucht überhaupt aufgreifen kann.

Können Sie das an einem Beispiel erklären?



▲ Pfarrer Stefan Jürgens war Sprecher beim „Wort zum Sonntag“.

Nehmen Sie den Begriff „Erlösung“. Hier kann man die Rechtfertigungslehre oder eine ganze Gnadentheologie ausbreiten – oder einfach sagen: „Gott liebt mich vor aller Leistung und nach aller Schuld. Er liebt mich nicht, weil ich gut bin, sondern weil er gut ist.“ Das Problem hierbei ist allerdings, dass viele in der Kirche über lange Zeit nur als Moralapostel aufgetreten sind. Der moralische Zeigefinger ist ein Machtinstrument und offenbart meistens einen Mangel an Menschlichkeit und Liebe.

Manche Formulierungen in der Liturgie machen es Neulingen nicht gerade leicht. „Erhebet die Herzen“ – versteht das noch einer, der nicht mit Kirche aufgewachsen ist? Droht nicht manches zur bloßen Formel zu werden?

Nur was zeitlebens fremd bleibt, wird als bloße Formel erlebt. Hier kommt es darauf an, in den Glauben hineinzuwachsen. Schwimmen lernt man nur im Wasser, auch das Beten und die Mitfeier der Liturgie wollen durch Beten und Mitfeiern gelernt sein. Die Liturgie muss deshalb immer wieder katechetisch erklärt und so gefeiert werden, dass Gott als das große Geheimnis allen Lebens darin erfahrbar wird.

Wie weit sollte sich die Sprache der Kirche denn der Alltagssprache anpassen, in der alles „hip“ oder „cool“ ist?

Die Sprache der Kirche muss alltagstauglich und relevant sein. Deshalb spreche und bete ich selbst in Gottesdiensten so, wie ich normalerweise auch spreche: mit denselben Worten und in demselben Tonfall. Das ist, wie ich hoffe, authentisch. Wer dagegen zum Beispiel in Familienmessen Kindersprache spricht oder im Jugendgottesdienst Jugendjargon, der macht sich zum Affen und wird nicht ernst genommen. Und wer noch im Betroffenheitsjargon der 1970er Jahre redet, der macht sich geradezu lächerlich.

Gute Verkündigung braucht also eine angemessene Sprache?

Ja, und zwar eine ganz einfache Alltagssprache: kurze Sätze, lebensnahe Bilder, alltagsrelevante Erfahrungen. Ähnlich ist es mit der Liturgie. Selbstverständlich verwendet sie eine gehobene Sprache. Wer



▲ Um die Schönheit der Kirche besser vermitteln zu können, müsse die Sprache der Theologen „cool“ oder „hip“ sein, meinen manche. Pfarrer Jürgens dagegen ist überzeugt: „Die Sprache der Kirche muss alltagstauglich sein.“ Fotos: gem, privat

diese aber nur vor- oder abliest, verfällt schnell in einen pathetischen Singsang. Hier kommt es darauf an, wirklich zu beten und die Inhalte auch situationsbezogen in eigene Worte fassen zu können. An der Sprache, mit der jemand vor- oder eben nur herunterbetet, kann man schnell merken, ob er oder sie überhaupt betet.

Das klingt nach Handlungsbedarf bei der Ausbildung und Begleitung von Seelsorgern. Brauchen wir auch bessere Dolmetscher?

Wir müssen alle lernen, den Glauben neu ins Wort zu bringen: Katecheten, Pastoralreferenten, Diakone, Priester, Bischöfe. Und alle Christen! Wir brauchen Übersetzer in Wort und Tat. Die Botschaft muss verstehbar sein und vorgelebt werden. Die Leiter von Gottesdiensten brauchen mehr Feedback und kollegiale Beratung, denn im Laufe der Zeit stellen sich viele Marotten ein, die einer Korrektur bedürfen. Katecheten brauchen zunächst selbst eine vertiefende Einführung in den Glauben, damit ihre Worte nicht nur gelernt klingen, sondern durch eigene Glaubenserfahrungen hindurchgegangen sind.

Die Bibel birgt ja zahllose sprachliche Schätze. Kräftige, wunderbare Bilder, zum Beispiel in den Psalmen. Wie kann man solche Schätze heben?

Indem man sie gut kennt. Die Bibel ist wichtiger als der Katechismus, denn sie enthält lebendige Erfahrungen von Menschen, anschaulich erzählt. In der theologischen Reflexion jedoch hat man sich jahrhundertlang eher an der griechischen Philosophie und am römischen Recht orientiert, in der wissenschaftlichen Theologie am universitären Sprachgebrauch. Deshalb heißt es, wie bei jeder Reform: zurück zu den Quellen – von der Kirchensprache zur Gottespoesie! Psalmen und Lieder lernt man mit der Zeit inwendig. Dafür braucht man eine treue Praxis – im Bibellesen, Psalmenbeten und Liedersingen. Bescheidenheit, Bodenständigkeit und Realitätssinn gehören ebenfalls dazu.

Interview: Michael Rottmann

Zehn Tipps...

... für eine bessere Kirchensprache

Pfarrer Stefan Jürgens rät: Die Verkünder von Gottes Wort sollen

1. ihre Botschaft kennen, also wissen, was sie sagen wollen und was nicht,
2. begreifen, was andere denken,
3. die Situation der Menschen kennen, zu denen sie sprechen,
4. bildreich sprechen in Alltagssprache und kurzen Sätzen,
5. leben, was sie sagen,
6. regelmäßig Bibel und Zeitung lesen,
7. Liturgie bewusst mitfeiern und im Gebet bleiben,
8. die Menschen kennen und lieben,
9. selbstkritisch und bescheiden auftreten,
10. kreativ und freimütig sein.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



TEPRO Holzkohlegrill „Chill&Grill Cube“

Formschöner Grill mit 2 Handgriffen und Standfüßen, höhenverstellbares Grillrost, Grillfläche: ca. 31,5 x 31,5 cm, Deckel mit Griff.



MELITTA Kaffeemaschine mit Timer „Optima Timer“

Für 8 bis 12 Tassen. LED-Anzeige, Timer-Funktion, Entkalkungsprogramm inkl. Entkalkungsanzeige, abnehmbarer Wassertank, Schwenkfilter, autom. Abschaltung.

Aufblasbar

Einfacher Transport



Aufblasbare Loungeliege „LAMZAC 2.0“

Man nimmt die Öffnung des Sitzkissens in die Hände und schwingt diese beim Gehen in der Luft hin und her. Schon nach wenigen Schritten ist die bequeme Liege bzw. Sitzgelegenheit komplett mit Luft befüllt. Material: Ripstop Nylon. Maße: ca. 90 x 200 cm; zusammengeklappt: ca. 35 x 18 cm.

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Holzkohlegrill 8514402 Kaffeemaschine 5737157 Loungeliege 8530912

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

BP



▲ Jan Sosniok, bekannt aus „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“, ist bei den Festspielen in Bad Segeberg wieder als Winnetou dabei.

Foto: Imago

ZUM KARL-MAY-JUBILÄUMSJAHR

Mit Winnetou durch den Sommer

Landauf landab erblüht jetzt in deutschen Festspielen und Museen der Wilde Westen

Vor 175 Jahren, am 25. Februar 1842, wurde Karl May geboren. Grund genug, im Jubiläumsjahr 2017 auf seinen Spuren zu wandeln. Möglichkeiten dazu hat man fast unübersehbar viele. Es gibt zum Beispiel nicht nur ein Karl-May-Museum, sondern zwei – in Hohenstein-Ernstthal und in Radebeul. Es gibt Karl-May-Festspiele: die bekanntesten im schleswig-holsteinischen Bad Segeberg, dann jene in Elspe im Sauerland, die Festspiele im bayerisch-schwäbischen Dasing und Festtage in Radebeul sowie an

zahlreichen weiteren Orten. Und es gibt natürlich die edlen Buchausgaben aus dem Bamberger Karl-May-Verlag – Liebhaber lesen keine anderen.

Wer Karl May für einen Trivialschriftsteller und Abenteuerromaner hält, hat nur oberflächlich und schludrig gelesen. Denn schon im ersten Band „Durch die Wüste“ stehen weltanschauliche Debatten zwischen dem Christen Kara Ben Nemsî und dem Moslem Halef Omar im Zentrum. Das geht so weiter bis ins Spätwerk hinein. In „Ardistan und

Dschinistan“, erschienen kurz vor dem Tod des Dichters (30. März 1912), geht es in einer überdiesseitigen Welt um Fragen von Humanismus, menschlichem Zusammenleben, Toleranz, Völkerverständigung und Friedensliebe – Werte, die sich durch das Gesamtwerk ziehen und heute aktueller denn je sind.

Die DDR, in deren Hoheitsgebiet das sächsische Erbe des großen Schriftstellers mehrere Jahrzehnte fiel, stand Karl May nicht gerade positiv gegenüber. Doch die kommunistischen Parteikader konnten die fortdauernde Bewunderung der zahllosen Leser auf Dauer nicht ignorieren.

So wurde tatsächlich noch zu DDR-Zeiten 1985 das Geburtshaus in der Karl-May-Straße 54 in Hohenstein-Ernstthal nahe Chemnitz als Museum eingerichtet. Die „Wiege Old Shatterhands“ entwickelte sich bald zum Mekka für Karl-May-Freunde aus aller Welt. In dem rund 300 Jahre alten Weberhaus erfahren die Besucher alles über Leben, Werk und Wirken des weltbekanntesten

Dichters. „Karl May ist eine Weltanschauung. Für seine Geburtsstadt ist er mehr als Luxus – er ist für Hohenstein-Ernstthal ein Segen!“, betont André Neubert, der Direktor des Karl-May-Hauses.

Auf Mays Spuren wandern

Das Museum bietet bereits auf seiner Internetseite (*siehe Kasten*) einen faszinierenden Rundgang. Hingehen sollte man aber trotzdem; nicht nur wegen der beeindruckenden Sammlung fremdsprachiger und ausländischer Karl-May-Ausgaben, sondern auch, um in der Weberstube, die dem Arbeits- und Wohnraum der Familie May um 1845 nachempfunden ist, hautnah zu spüren, wie schwer der Alltag zu jener Zeit für eine ganz normale deutsche Familie war. In Ergänzung zu dieser Dauerausstellung finden ständig Sonderschauen statt. Die Karl-May-Stadt hat zudem den „Karl-May-Wanderweg“ angelegt, der zu zahlreichen Orten führt, mit denen der Autor verbunden war.

► Im Geburtshaus von Karl May können die Besucher dem schweren Alltag im 19. Jahrhunderts nachspüren.
Foto: Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal



Im Internet

Links für Freunde von Karl May

Hier einige Internet-Adressen für diejenigen, die mehr wissen wollen über die Angebote im Jubiläumsjahr von Karl May. Literaturmuseum und Forschungsstätte Hohenstein-Ernstthal: www.karl-may-haus.de. Karl-May-Museum Radebeul: www.karl-may-museum.de. Karl-May-Fest Radebeul: www.karl-may-fest.de. Karl-May-Festspiele Bad Segeberg: www.karl-may-spiele.de. Karl-May-Festspiele Elspe: www.elspe.de. Süddeutsche Karl-May-Festspiele Dasing: www.karlmay-festspiele.de. Ausgaben im Karl May Verlag: www.karl-may.de.

Ein weiterer Ort des Erinnerns ist Radebeul, 90 Kilometer östlich von Dresden gelegen. Dort steht das Karl-May-Museum, zu dem das Wohnhaus des Dichters und die „Villa Bärenfett“ gehören. Karl Mays Witwe Klara ließ das hölzerne Blockhaus im Garten errichten. Museums-Direktorin Claudia Kaulfuß unterstreicht: „Es ist unsere Pflicht, sein literarisches und humanistisches Vermächtnis auch für kommende Generationen zu bewahren.“

Verborgene Schätze

Das Jubiläumsjahr begeht das Museum mit einer ganzen Reihe von Veranstaltungen: Zu sehen sind die Dauerausstellungen „Karl May – Leben und Werk“ und „Indianer Nordamerikas“. Dazu kommt die aktuelle Sonderschau „Verborgene

ne Schätze – Aus dem Depot des Karl-May-Museums“.

Zu Bad Segeberg hatte Karl May zwar keinen persönlichen Bezug, aber da die DDR May lange Zeit geradezu feindlich gegenüberstand, nahm man sich seit 1952 in der Bundesrepublik seines Erbes an. Bei den Festspielen in Bad Segeberg trat Winnetou-Darsteller Pierre Brice und später auch der „Winnetou des Ostens“, Gojko Mitić, auf – mit jährlichen Zuschauerzahlen von mehr als 300 000. Derzeit spielt Jan Sosniok, der aus TV-Schmonzetten wie „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ bekannt ist, den Winnetou. Bis zum 3. September läuft „Old Surehand“.

Noch eine Woche länger – bis 10. September – dauern die Festspiele in Elspe. Dort läuft „Winnetou 1 – Die Geschichte einer großen Freundschaft“ mit Jean-Marc Birkholz als Winnetou. Die Dasinger Festspiele kann man noch bis zum 17. September besuchen. Winnetou ist dort der Physiotherapeut und Countrysänger Matthias Mühlbauer. Gespielt wird „Winnetou und die Felsenburg“. Die Dasinger bringen ein seltenes Kunststück fertig, nämlich die Orient- und die Amerikahandlungen der Felsenburg-Trilogie in einem Stück zu verbinden, so dass man dort sowohl auf Winnetou und Old Shatterhand als auch auf Kara Ben Nemsy und Hadschi Halef Omar trifft.

Und wenn jemand Karl May ganz einfach nur lesen will – in den klassischen grünen Bändern mit goldenem Aufdruck? Die großen Buchhandelsketten lassen solche Leser im Stich. Nicht einmal im Jubiläumsjahr widmen sie dem meistgelesenen deutschen Schriftsteller wenigstens einen Büchertisch. Fündig wird man wohl eher bei selbstständigen Buchhandlungen, die sich das Jubiläumsjahr nicht entgehen lassen, sowie bei diversen Ressourcen im Internet. *Jerzy Staus*



▲ Die „Villa Bärenfett“ in Radebeul.

Foto: Fotoatelier Meissner

Modernisieren und Renovieren



Energie einsparen, Barrieren reduzieren, den Wohnkomfort verbessern: Es gibt viele Gründe, ein Haus oder eine Wohnung zu sanieren, zu renovieren oder zu modernisieren.

Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

Mit staatlicher Förderung

Die Dachziegel werden locker, durch die Fenster zieht es, und die Heizung verbraucht zu viel? Zeit für eine Sanierung. Die gute Nachricht: Häufig gibt der Staat etwas dazu. Das gilt auch für Umbauten zum altersgerechten Wohnen. Der größte staatliche Förderer bundesweit ist die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW). Sie hat umfangreiche Finanzierungsangebote. Dabei handelt es sich sowohl um niedrig verzinsten Kredite als auch um Investitionszuschüsse. Mit dem KfW-Programm „Energieeffizient Sanieren“ werden zum Beispiel die Dämmung von Fassaden, der Ein-

bau neuer Fenster oder einer neuen Heizung gefördert. Die KfW unterstützt auch Umbauten zum alters- beziehungsweise behindertengerechten Wohnen. „Das beinhaltet Wege zu Gebäuden, den Einbau von Treppenliften oder auch eine neue Dusche im Bad“, sagt Thomas Hentschel von der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen.

Wer diese Förderung nutzen will, muss bestimmte Standards einhalten und ein zugelassener Sachverständiger muss die Arbeiten begleiten. Wichtig: „Den KfW-Antrag muss man vor Beginn einer Maßnahme stellen“, sagt Hentschel. *dpa*

Altersgerecht umbauen

Nur ein bis zwei Prozent der Wohnungen und Wohnhäuser in Deutschland sind barrierearm. Dabei führen viele normale Alterserscheinungen früher oder später zu Einschränkungen, die den Alltag erschweren. Dann wird die Türschwelle zur Stolperfalle oder das Bad zu eng, ein Fenstergriff ist kaum noch erreichbar oder die Klingel nicht mehr zu hören. Wer früh an solche möglichen Entwicklungen denkt und Umbauten entsprechend plant, erhöht den Wohnkomfort und seine Chance, lange in den eigenen vier Wänden zu leben.

Der neue Ratgeber „Clever umbauen – Komfortabel in die besten Jahre“ der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen zeigt, worauf zu achten ist. Das Buch hilft, Barrieren in den eigenen Wohnräumen zu erkennen und einzuschätzen,

ob sie sich abbauen lassen. Der Eingang wird dabei ebenso unter die Lupe genommen wie Treppenhaus, Keller, Bad und Küche.

Vorschläge für Umbauten aller Art bis hin zur Veränderung des Grundrisses stehen Informationen über nötige Genehmigungen und kompetente Planungshelfer zur Seite. Auch die Förderung durch Zuschüsse, Kredite und Steuererleichterungen wird erklärt.

Der Ratgeber kostet 19,90 Euro und ist in den örtlichen Beratungsstellen der Verbraucherzentrale NRW erhältlich. Für zusätzlich 2,50 Euro für Porto und Versand wird er auch nach Hause geliefert.

Bestellmöglichkeiten:

Online-Shop: www.vz-ratgeber.de
Telefon: 02 11/38 09-555

Verlosung

Ratgeber zu gewinnen

Wir verlosen drei Ratgeber „Clever umbauen – Komfortabel in die besten Jahre“ der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. Wer einen gewinnen möchte, kann am Dienstag, 25. Juli, zwischen 14 und 15 Uhr unter der Telefonnummer 08 21/5 02 42-22 anrufen. Die Gewinner werden unter allen Anrufern ausgelost. Viel Glück!

verbraucherzentrale



Clever umbauen
Komfortabel in die besten Jahre

www.vz-ratgeber.de

Die Gräfin lächelte vergebens

Kulturlandschaft um Naumburger Dom wartet weiter auf Anerkennung als Welterbe

Die lapidare Meldung lautete: Das Welterbe-Komitee der Unesco hat auf seiner diesjährigen Sitzung den deutschen Antrag „Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Kulturlandschaft an Saale und Unstrut“ zurückgestellt. Das heißt, die Naumburger müssen ein drittes Mal ihr Glück versuchen, um den begehrten Titel „Weltkulturerbe“ zu erlangen.

So weit, so gut, könnte man meinen. Die längere Version dieses Sachverhalts deckt allerdings einige Ungereimtheiten auf. Seit 1999 stand der Naumburger Dom auf der internen deutschen Unesco-Liste mit möglichen Vorschlägen für die Vergabe des Weltkulturerbetitels – kam aber nie zum Zuge.

Die Begründung: Es gebe bereits genug bedeutende Kirchen im Land, die den Titel trügen – von Domen in Aachen, Hildesheim, Köln und Speyer über die Gotteshäuser auf der Reichenau bis zur Wieskirche. Folglich legte Deutschland den Naumburger Dom dem Welterbe-Komitee nie zur Entscheidung vor.

Die Naumburger, überzeugt von der universellen Bedeutung ihrer Kirche, integrierten den Dom schließlich in der Antragstellung in die so genannte Herrschaftslandschaft rund um die Stadt. Damit bewarb sich Deutschland vor zwei Jahren um den Titel. Der Antrag gefiel aber nicht: weder bei der Unesco noch bei Icomos, dem Internationalen Rat für Denkmalpflege. Es wurde um Überarbeitung gebeten.

Die Unesco-Vertreter stießen sich am Begriff der „Herrschaftslandschaft“. Er sei nicht wissenschaftlich begründbar, hieß es. Obendrein kommentierte man die eingereichten Unterlagen ziemlich launisch. Also spannten die Antragsteller den Bogen etwas weiter und sprachen jetzt von einer „Kulturlandschaft“. Sie durften sich erneut bewerben.

Die Naumburger Kulturlandschaft sei aber nur von regionaler Bedeutung, hieß das niederschmetternde Urteil von Icomos nun. Die Denkmalschützer gaben der Unesco die Empfehlung: ablehnen. Das Welterbe-Komitee aber fand eine vermeintlich diplomatische Lösung. Es erkannte jetzt plötzlich den universellen Wert des Naumburger Doms, nicht aber den der hochmittelalterlichen Kulturlandschaft. Ein erneut überarbeiteter Antrag müsse auf den Dom fokussiert werden. Innerhalb von drei Jahren kann der

Antrag zur Einschreibung in die Welterbeliste vorgelegt werden.

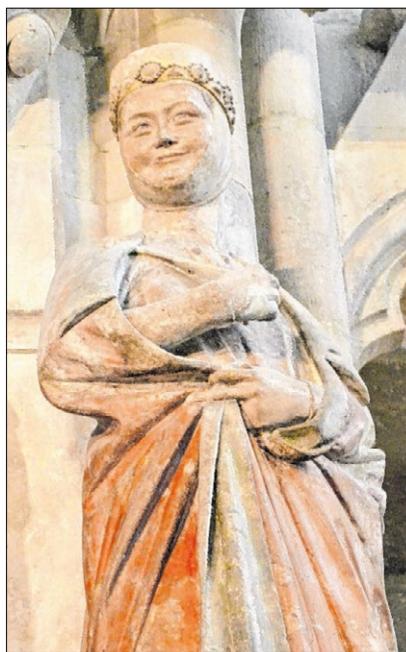
Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es zu dieser Situation schon viel früher hätte kommen können. Um das Verhältnis von Unesco auf nationaler wie internationaler Ebene und Icomos scheint es zumindest beim Thema Naumburg nicht zum Besten zu stehen.

Sei's drum: Auch ohne Titel lohnt ein genauer Blick auf diese Kulturlandschaft im Süden Sachsen-Anhalts. „Nirgendwo sonst hat sich auf so engem Raum eine so hohe Dichte von Monumenten und kulturlandschaftlichen Elementen aus dem Hochmittelalter in authentischer und bis heute landschaftsprägender Form erhalten“, erklärten die Antragsteller und verwiesen auf mehr als 3000 Zeugnisse in der kleinen Region.

Farbige Stifterfiguren

Der im Zentrum stehende Naumburger Dom ist durch die Arbeiten des Naumburger Meisters geprägt. Die zwölf farbig gefassten Stifterfiguren aus der Mitte des 13. Jahrhunderts beeindrucken durch ihre Ausdrucksstärke. Das zufriedene Lächeln der Markgräfin Reglindis überrascht ebenso wie der coole Blick ihrer Kollegin Uta von Ballenstedt, die nicht nur Kreuzworträtselfellösers geläufig ist.

Die überlebensgroßen Figuren gehören zu den bedeutendsten Skulpturen der deutschen Gotik. Darstellungen weltlicher Stifter im



▲ Ihr Lächeln half nicht bei der Bewerbung um den Welterbetitel: Markgräfin Reglindis. Fotos: Traub

Chor einer Kirche – das gab es in jener Zeit sonst nirgends. Sie befinden sich im Westchor hinter einem Lettner mit Passionsreliefs und Kreuzigungsgruppe. Auch das ein Werk des Naumburger Meisters. Eine weitere Besonderheit: Die gegenüberliegende Chorschranke von 1230 zählt zu den ältesten romanischen Hallenlettner weltweit.



Der Naumburger Dom.

Noch heute ist die historische Anlage Naumburgs offensichtlich. Das viertürmige Gotteshaus mit Kreuzgang, Domschatzgewölbe, Garten und Friedhof, umgeben von Domherrenhäusern, ist stadträumlich klar von der Bürgerstadt getrennt. Auch im benachbarten Freyburg erzählt der Verlauf der Straßen noch von der Anlage des Städtchens in romanischer Zeit. Oberhalb des Ortes liegt die gewaltige Neuenburg, ein Zentrum ritterlich-höfischer Kultur.

Hier arbeitete Heinrich von Veldeke an seinem Eneasroman, dem ersten weltlichen Versepos in Mittelhochdeutsch. Architektonisches Prunkstück dieser größten Befestigungsanlage Mitteldeutschlands ist die Doppelkapelle, in der zwei Sakralräume übereinander liegen. Sie sind durch eine Öffnung verbunden, so dass die Landgrafen an der im Untergeschoss gelesenen Messe teilhaben konnten, ohne mit den dort versammelten Menschen den Raum teilen zu müssen.

Wer den Blick vom Burghügel schweifen lässt, wird in der Umgebung oberhalb der Unstrut zahlreiche Weinberge entdecken. Auch sie wurden im Antrag für den Welterbetitel aufgeführt, verdankt sich die Rebenkultur doch vor allem dem Wirken der Zisterzienser aus dem ehemaligen Kloster Pforta.

Dort, im heutigen Ort Schulpforte, ist das restaurierte Grisailfenster aus dem 13. Jahrhundert in der Klosterkirche erhalten. Es ist das einzige erhaltene seiner Art weltweit und eine veritable Überraschung, da die Zisterzienser eigentlich auf Kirchenschmuck und ornamentalen Dekor verzichteten. Ulrich Traub

Maurentöter und Märtyrer

Geheimtipp: Pilgermuseum von Santiago zeigt Jakobus in allen Formen und Größen



▲ Die Sammlung der Apostelskulpturen lädt zur näheren Betrachtung ein.

Fotos: Drouve

Hinter der Glastür der Eingangfront verstummen Gemurmel und Straßentrübel. Schlagartig scheinen die Ströme der Pilger und Besucher zu verebben, die auf dem südlichen Vorplatz der Kathedrale hin- und herwogen. Hier, im „Museo das Peregrinación“, dem Pilgermuseum von Santiago de Compostela, stellt sich eine Stille ein, die man sich in der Stadt des heiligen Apostels Jakobus öfter wünschen würde.

Fernab vom Rummel

Obgleich das Museum seit 2015 einen zentralen Platz in der Altstadt einnimmt und wie kein anderes das Phänomen des Pilgerwesens ausleuchtet, ist es ein Geheimtipp geblieben. Im Mai etwa nahmen 35 345 Ankömmlinge im Pilgerbüro ihre Wallfahrtsurkunde in Empfang – doch nur 1534 Besucher fanden den Weg in die Museumssäle. Umso besser lässt sich fernab von Rummel und Unruhe in die hervorragend präsentierte Sammlung eintauchen.

Das Museum überzeugt mit einer klaren Struktur. Jede der drei Etagen rollt ein Themenfeld auf, das die komplexe Geschichte und Entwicklung des Pilgerwesens vertieft. Im Erdgeschoss lautet das Leitmotiv „Die Pilgerfahrt, ein weltweites Phänomen“, in den oberen Stockwerken geht es um „Die jakobäische Pilgerschaft und der Jakobsweg in all sei-

nen Dimensionen“ sowie „Die Stadt Santiago de Compostela als Ziel der Pilgerschaft“.

Modelle halten den Ursprungsbau des Jakobusgrabs und den Fortbau der Kathedrale vor Augen, Silberarbeiten die Herausbildung der Zünfte und des Geschäfts mit den Pilgern, Schautafeln und Videospiele die historischen Routen und Eindrücke aus neuerer Zeit. Höhepunkte der Sammlung sind Skulpturen, Reliefs und Gemälde mit den verschiedensten Darstellungen des heiligen Jakobus: als Apostel und Märtyrer, als vorbildhafter Pilger mit Stab und

Muschel gleichsam unterwegs zu seinem eigenen Grab, hoch zu Pferd und mit Schwert in der Hand als „Matamoros“, Maurentöter.

Laut Legende trieb er dergestalt im neunten Jahrhundert bei einer Schlacht in der nordspanischen Region Rioja die christlichen Truppen zum Sieg an. Nach dem finalen Triumph über die Muslime im späten Mittelalter setzten sich die Interpretationen fort. Dabei stechen zwei Beispiele mit kuriosen Details heraus.

Auf einem Ölgemälde aus dem 18. Jahrhundert schweben hoch

über Jakobus zwei Engel mit einem Pilgerstab samt daran befestigtem Trinkkürbis. Auf einem anderen Bild, das zur selben Zeit in den spanischen Kolonien entstand, begegnen wir Jakobus in regelrecht femininer Gestalt. Sein rotgoldenes Gewand gleicht mehr einem Damenkleid, zumal es sich um eine extrem schmale Taille legt.

Des Apostels Wangen sind gerötet, die Lippen zart. Der breitkrempe Hut ist mit fünf bunten Federbüschen besetzt. Darunter wallt ein solch flauschiges, langes Haar hervor, als käme der Heilige frisch vom Friseur. Kritisch reflektiert findet sich die propagandistische Darstellung hingegen nicht.

Bei den Bildhauerarbeiten ist Jakobus in vielerlei Größen und Material zugegen: ob halbmeterhoch aus Holz oder fingerklein und pechschwarz aus Gagat, typisch für das Kunsthandwerk von Santiago. Unter den Gemälden fällt ein pilgernder Jakobus auf, den kaum jemand wohlgenährter festgehalten haben dürfte als der anonyme Meister aus dem Kreis um Pedro Berruguete (1450 bis 1504). Des Heiligen massiger Körper steckt in einem goldblauen Umhang, das Gesicht ist oval.

Das Zeichen der Pilger

Auf besondere Art ist auch die Schale der Jakobsmuschel vertreten, seit alters her das alles verbindende Zeichen der Pilger. Eine stark gesicherte Vitrine zeigt eine bestens erhaltene Muschelschale aus dem zwölften Jahrhundert. Wie weit verbreitet das Motiv der Jakobsmuschel war, veranschaulicht eine Truhe aus dem Spätmittelalter, die mit kunstvollen Muschelbeschlagen überzogen ist.

Ein Blick ins Gästebuch unterstreicht die Begeisterung der Besucher. Ein Eintrag schwärmt von einem „großartigen, unglaublich interessanten und vielfältig gestalteten Museum“. „Tina aus Deutschland“ schrieb: „Ich habe viele Menschen auf meinem Jakobsweg getroffen. Und einige Male bin ich mir selber begegnet.“

Die Worte haben nichts mit den Exponaten zu tun, belegen aber, welchen Eindruck ihre Erlebnisse auf manche Pilger gemacht haben. Das Museum gibt informative, sachliche Hintergründe zu dem, was sie empfunden haben und was sie zum Aufbruch bewegt hat.

Andreas Drouve



▲ In diesem Gebäude (links) am südlichen Vorplatz der Kathedrale von Santiago de Compostela ist das Pilgermuseum untergebracht.

6 Heute war Sonntag, und die Familie ließ sich richtig viel Zeit beim gemeinsamen Frühstück. Um halb zehn wollte die Bäuerin dann in die Kirche gehen, aber bis dahin waren es noch zwei Stunden.

„Ich muss heute unbedingt noch die Busch-Leite mähen, auch wenn Sonntag ist“, bemerkte Georg Lechner, Stefans um ein Jahr älterer Bruder. Georg sah anders aus als Stefan. Er war ganz der Vater. Etwas kleiner als sein Bruder und von fahler Gesichtsfarbe, besaß er auch nicht dessen gewinnendes, charmantes Wesen. Obwohl auch er nicht schlecht aussah mit seinen scharf geschnittenen, etwas kantigen Gesichtszügen, wirkte er doch unscheinbar neben Stefan. „Aber am Nachmittag bist du schon daheim?“, fragte Stefan besorgt. Georg grinste. „Ja, ja, ich werd schon daheim sein, wenn deine Lore kommt.“

Die Bäuerin hatte schon eine Stunde Stallarbeit hinter sich, doch sie saß jetzt adrett und frisch geduscht mit den anderen am Tisch. Sie war nun Anfang 50, sah jedoch ein paar Jahre jünger aus, und in ihrem schwarzen, praktisch kurz geschnittenen Haar fanden sich nur vereinzelt ein paar graue Strähnen.

Ihr Mann, Roland, der aus der Schweiz stammte, hatte sich nicht so gut gehalten. Vielleicht hatte ihn das Heimweh früher altern lassen oder die Einsamkeit hier oben, an der er jedoch selber schuld war. Ganz im Gegensatz zu seiner Frau zeigte er sich selten im Dorf unten. Katharina Lechner hatte immer etwas darunter gelitten, dass ihr Mann in Hinterbrand nie ganz heimisch geworden war.

Mittlerweile gab sie es jedoch auf, ihn zu bitten, am regen Dorfleben teilzunehmen. Sie hatte sich daran gewöhnt, ohne ihren Mann unter die Leute zu gehen. Seit ein paar Jahren war er immerhin Mitglied im Gartenbauverein, und man hatte ihn sogar zum Vorstand gewählt. Nun kam er wenigstens alle paar Wochen einmal in den Ort. Als Facharbeiter für eine Schweizer Firma, die Großkabinen-Luftseilbahnen baute, hatte es ihn in den Chiemgau verschlagen. Dabei hatte er Katharina Lechner kennen und lieben gelernt.

Sie war eine heimatverbundene Frau, noch dazu Hoferbin, die niemals in die Schweiz gegangen wäre. Das stand nicht einmal zur Diskussion, als sie merkte, dass sie ein Kind von Roland erwartete. So war der damals 30-jährige, gut aussehende Schweizer eben hier geblieben und hatte auf den abgelegenen Lechnerhof eingehiratet. Ein richtiger Bauer war er nie geworden, aber wenn es eine Maschine zu reparieren galt,

Kein anderes Leben



Der Lechnerhof ist einer der höchstgelegenen Bauernhöfe der Region. Stefan blickt aus dem Fenster und genießt die Schönheit seiner Heimat, die er erst zu schätzen weiß, seit er in München studiert. Er freut sich auf Lore, die heute Nachmittag kommen will, um sich seinen Eltern und seinem Bruder vorzustellen.

dann war er der richtige Mann dafür. Nur selten musste Georg deswegen in die Werkstatt fahren.

Roland arbeitete auch viel im Wald. Das war seine Hauptaufgabe. Die Holzarbeit erledigte er gerne, auch wenn sie hart und mühsam war. Er wurde dabei im Winter von Georg unterstützt, und auch Stefan half schon einmal mit, wenn eine besonders starke Fichte oder Buche gefällt werden musste. Roland Gutsjahr liebte den Wald und seinen Bauerngarten und natürlich seine Familie. Wenn sie nicht gewesen wäre, hätte ihn hier nichts mehr gehalten. „Die Heimat ist und bleibt einfach da, wo du hineingeboren wurdest“, sagte er oft. „Da kannst du nichts dagegen machen.“

Er war ein hagerer Mann. Auch mit zunehmendem Alter wurde er nicht dicker, obwohl er reichlich aß. „Da, wo andere Leute einen Bauch haben, hast du ein Loch“, bemerkte Katharina deshalb oft scherzend zu ihrem Mann. Vor ein paar Jahren hatte Roland seine Liebe zur Gartenarbeit entdeckt. In seinem Garten baute er Gemüse und seltene Kräuter an, hatte daraus eine regelrechte Wissenschaft gemacht. Zudem sah sein Bauerngarten wunderschön aus und hatte ihm schon viele Preise eingebracht.

Georg hingegen war Bauer mit Leib und Seele. Er ging so in seinem Beruf auf, dass er ganz darauf vergaß, sich eine Bäuerin zu suchen. „Irgendwann wird es zu spät für dich sein“, warnte Katharina ihren älteren Sohn oft, aber dieser lachte sie nur aus.

Roland begab sich nach dem Frühstück gleich wieder in den Garten, um zu gießen und Unkraut zu jäten. Er fand immer eine Arbeit, die sonst niemand sehen würde. Katharina blieb noch ein wenig bei Stefan sitzen, als ihr Mann und Georg auch heute am Sonntag schon wieder ihrer Arbeit nachgingen.

Der Mutter war es ganz recht, dass sie nun noch ein paar Minuten mit ihrem jüngeren Sohn alleine war und dies ihr die Möglichkeit gab, ungestört mit ihm zu reden. „Ich weiß, du musst gleich wieder zu deinen Büchern“, meinte sie und strich sich dabei das kurz geschnittene Haar hinter die Ohren. „Aber sag mir doch ganz ehrlich: Ist es dir wirklich ernst mit der Lore?“ Stefan hob überrascht die dunklen Brauen. „Würde ich sie sonst heimbringen?“, fragte er die Mutter etwas ungehalten. „Jetzt versteh mich doch nicht falsch“, lenkte Katharina sofort ein. „Ich mein nur, dass die Lore sehr bodenständig ist und dass sie sicher niemals von daheim weggehen würde.“

„Das muss sie doch auch nicht“, entgegnete Stefan. „Wir sind jetzt ein halbes Jahr zusammen und haben uns immer nur am Wochenende gesehen, und es hat niemals Differenzen deswegen zwischen uns gegeben.“ „Ein halbes Jahr ist nicht lang, das ist gar nichts“, murmelte Katharina nachdenklich. „Warum ist sie überhaupt nicht schon eher zu uns heraufgekommen?“, fragte sie mit gerunzelter Stirn. „Sie wollte es bis jetzt nicht“, erwiderte Stefan. „Sie ist ein wenig eigenwillig,

aber gerade deshalb mag ich sie so, weil sie anders ist als die Mädels, die ich bisher kennen gelernt hab.“ „Das hat sie wohl von ihrer Mutter“, meinte Katharina und stellte dabei behutsam ihre Kaffeetasse auf den Unterteller.

Stefan musste ein wenig grinsen, als er wieder einmal bemerkte, wie fein die Mutter tat und wie sehr sie auf Tischmanieren und gutes Benehmen achtete. In dieser Weise hatte sie auch ihre beiden Söhne erzogen. Bei Georg hatte dieses Bestreben allerdings keine Früchte getragen.

„Wann geht denn die Theres auf die Alm? Wo ist sie überhaupt die ganze Zeit? Ich hab sie noch gar nicht gesehen“, wechselte Stefan abrupt das Thema, denn er wollte nicht weiter über die Bedenken, die seine Mutter bezüglich seiner Freundin Lore hatte, reden. „Nächste Woche vermutlich. Wir müssen ihr noch einiges hinaufbringen. Zuerst braucht sie einmal die wichtigsten Lebensmittel. Vielleicht kannst du das nächste Wochenende erledigen? Sie hat mir eine lange Liste geschrieben.“

„Freilich bring ich ihr die Sachen hinauf“, versprach Stefan, und sein Gesicht hellte sich wieder auf. „Ich bin so froh, dass ich bald alles hinter mir hab. Das Studium war schön, aber jetzt will ich arbeiten. Ich kann keinen Hörsaal mehr sehen, nicht einmal mehr die Uni von außen, auch kein Studentenwohnheim mehr.“ „Das verstehe ich. Aber nun hast du es ja bald geschafft. Und denk nicht gleich ans Arbeiten. Jetzt hast du erst einmal Ferien. Einen ganzen Sommer lang.“ Die Bäuerin, die groß und kräftig gebaut war, erhob sich jetzt. „Ich muss mich jetzt für die Kirche zurechtmachen. Leider bin ich ja die Einzige in unserer Familie, die noch zum Gottesdienst geht“, bemerkte sie vorwurfsvoll. „Wenn ich wieder daheim bin, geh ich schon mit“, versprach Stefan seiner Mutter gutmütig. Dann erhob auch er sich, um sich ein letztes Mal in sein BWL- und Volkswirtschafts-Studium zu vertiefen.

Am frühen Nachmittag fuhr Stefan dann ins Dorf hinunter, um Lore abzuholen. Schon als er das Haus betrat, merkte er, dass irgend etwas nicht stimmte.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Mehr Beweglichkeit im Alltag

Mit der Feldenkrais-Methode wird der Körper durch sanfte Bewegungen geschult

Sanfte Bewegungen statt schweißtreibender Gymnastik: Die Feldenkrais-Methode soll zu mehr Beweglichkeit und Flexibilität verhelfen, den Alltag erleichtern und Schmerzen lindern.

Gedimmtes Licht, Düfte, Entspannungsmusik, Menschen, die mit geschlossenen Augen vor sich hinmeditieren – dieses Bild haben die meisten wohl beim Thema Feldenkrais vor Augen. Aber: Das Bild ist falsch. Feldenkrais ist ein „Verfahren zur Schulung des Körpers und der Persönlichkeit über die Bewegung“. So erklärt es die Hamburger Feldenkrais-Lehrerin Maïke Droste. Sie lehrt dafür weder Entspannungstechniken, noch ungewöhnliche Positionen wie im Yoga oder anstrengende Gymnastikübungen. Stattdessen zeigt sie ihren Schülern, wie sie alltägliche Bewegungen leichter – also ohne Schmerzen und ohne Anstrengung – meistern. Ganz ohne Esoterik.

Andere Art der Bewegung

„Feldenkrais ist nicht leistungsorientiert, man muss nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt zehn Strecksprünge können, sondern soll sich wieder selbst die Schuhe zubinden oder eine Tasse aus dem Regal nehmen können“, erklärt Mark Krüger-Fonfara, Leiter Therapeutische Abteilungen an der Immanuel-Klinik Rüdersdorf. Im Unterricht lernen die Schüler nicht, wie sie kräftiger oder beweglicher werden, um die Bewegung auszuführen. Sie lernen eine andere Art der Bewe-



▲ Bei der Feldenkrais-Therapie wird trainiert, die eigenen Bewegungen bewusst wahrzunehmen und sie positiv zu verändern. Das Ergebnis: mehr Beweglichkeit und entspanntere Muskeln. Fotos: Marion Coers; VD Feldenkrais-Verband Deutschland e.V.

gung. Kraft und Elastizität kommen dann häufig ganz von allein.

Benannt ist die Methode nach ihrem Begründer Moshé Feldenkrais (1904 bis 1984), einem israelischen Physiker und Judoka. Es gibt zwei Arten: „funktionale Integration“ und „Bewusstheit durch Bewegung“. Bei der funktionalen Integration handelt es sich um Einzelstunden, in denen der Feldenkrais-Lehrer den liegenden Schüler bewegt. „Bewusstheit durch Bewegung“ wird meist in der Gruppe unterrichtet. Dabei leitet der Lehrer seine Schüler mit der Stimme bei den sogenannten „Lektionen“ an.

Die zu Beginn kleinen Bewegungen finden überwiegend im Liegen statt. Sie sind laut Droste leicht zu erlernen und können Verspannungen im ganzen Körper lösen. Was

erwartet die Schüler im Gruppenunterricht? Bei Maïke Droste dauert der Unterricht zwischen 55 und 90 Minuten. Die Stunde beginnt im Liegen mit einem sogenannten Body-Scan. Sie führt die Teilnehmer verbal durch ihren Körper und fragt etwa: Wie liegen die Fersen auf dem Boden? Wie das Becken? So lenkt Droste die Aufmerksamkeit auf alle Bereiche des Körpers. Dann folgen die Feldenkrais-Lektionen. „Das können alltägliche Bewegungen sein, die in ihre Einzelteile auseinandergenommen und in Zeitlupe ausgeführt werden.“

Bewusst wahrnehmen

Als Beispiel nennt sie das Kauen: Die Teilnehmer liegen auf dem Rücken und öffnen und schließen zunächst vorsichtig den Mund. „Während des Öffnens merkt man schon, ob eine Seite fester ist als die andere.“ Dann bewegt man bei leicht geöffnetem Mund den Unterkiefer etwas nach rechts und links – aber nicht über den Schmerzpunkt hinaus. „Man achtet dabei darauf, was die Zunge macht, mit ihr kann man die Zähne abfühlen und den Mundraum erforschen.“ Schließlich wird auch der Kopf etwas mitbewegt. Die Schüler sollen auch im Alltag immer mal wieder darauf achten, was sie mit dem Unterkiefer machen – ob sie etwa pressen oder knirschen. Die Lektion soll die Beweglichkeit verbessern und die Muskulatur lockern. „Die Kaumuskulatur kommt nur ganz selten zur Ruhe.“

In der Immanuel-Klinik Rüdersdorf kommt „Bewusstheit durch

Bewegung“ therapeutisch zum Einsatz. Krüger-Fonfara hält vor allem das Feedback nach den Lektionen für wertvoll: „Das ist meiner Meinung nach die größte Stärke, denn die Patienten merken, dass sie selbst etwas bewirken können.“ Etwa bei psychischen Problemen, chronischen Schmerzen, Bewegungseinschränkungen oder Rückenproblemen sei die Methode geeignet. Aber eigentlich ist sie aus Sicht von Krüger-Fonfara für jeden sinnvoll. Nur bei akut entzündlichen Erkrankungen wie einer Sehnenreizung oder wenn unklar ist, ob ein Band gerissen oder ein Knochen gebrochen ist, ist Feldenkrais nicht das Richtige.

Wer auf der Suche nach einem qualifizierten Feldenkrais-Lehrer ist, sucht am besten über die Internetseite des Feldenkrais-Verbandes Deutschland (FVD). Die dort gelisteten Lehrer haben eine vierjährige Ausbildung nach internationalen Kriterien absolviert und bilden sich regelmäßig fort, erklärt der erste Vorsitzende des Verbandes, Joachim Foss.

Allerdings muss man den Unterricht in der Regel selbst bezahlen, denn Feldenkrais steht nicht im Leistungskatalog der Gesetzlichen Krankenversicherung. Dass Feldenkrais bei bestimmten Beschwerden hilft oder Gesunden guttut, ist nicht wissenschaftlich belegt. Aber: „Wir setzen die Methode sehr erfolgreich ein“, sagt Krüger-Fonfara. Droste erzählt, dass ihre Schüler sich nach einer Einheit wohler fühlen, ein besseres Gefühl für ihren Körper haben und insgesamt entspannter sind. *Elena Zelle*



▲ Bei der „funktionalen Integration“ führt der Feldenkrais-Lehrer die Bewegungen seines Schülers und verhilft diesem mit gezielten Berührungen zu einem verbesserten Gefühl für den eigenen Körper.



▲ Von Maria Stuarts Gefängnis Lochleven Castle ist heute nur eine Ruine übrig.

Vor 450 Jahren

Kampf um Schottlands Krone

Erzwungene Abdankung: In Gefangenschaft erklärt Königin Maria Stuart den Verzicht auf ihre Regentschaft

Der Schauplatz des royalen Dramas war das idyllisch gelegene Lochleven Castle auf einer einsamen Insel mitten in einem See an der schottischen Ostküste. Der erlauchte Gast, der ab Mitte Juni 1567 hier einquartiert wurde, kam nicht gerade freiwillig: Schottlands berühmteste Königin wurde zur Gefangenen im eigenen Lande.

Von Anfang an bestimmte der Kampf um die Krone das Leben von Maria Stuart, die am 8. Dezember 1542 als Tochter des schottischen Königs Jakob V. und seiner zweiten Frau Marie de Guise das Licht der Welt erblickte. Kurz nach ihrer Geburt starb ihr Vater, und die sechs Tage alte Maria wurde Königin von Schottland.

Am 9. September 1543 wurde sie in Stirling gekrönt. Bereits damals wurde eine spätere Ehe mit dem englischen Thronfolger arrangiert. Als Schottland sich weigerte, die traditionelle Allianz mit Frankreich aufzugeben, befahl König Heinrich VIII. seinen Soldaten, Maria zu kidnappen.

Marie de Guise brachte ihre Tochter nach Frankreich, das zu ihrer eigentlichen Heimat wurde. 1558 heiratete sie den französischen Thronfolger und war bis zum frühen Tod ihres Gemahls Franz II. 1559/60 auch Königin von Frankreich. Nach ihrer Rückkehr nach Schottland 1561 sah sich die Katholikin Maria Stuart gefangen in den eskalierenden konfessionellen Konflikten zwischen Katholiken und Protestanten, letztere angeführt von Marias Halbbruder: James Stewart, Earl of Moray, wurde von Marias Berater zu ihrem Todfeind.

Zudem entwickelte sich Marias Ehe mit ihrem Cousin Henry Stuart, Lord Darnley, zu einem skandalumwitterten Desaster. Erst ließ der machthungrige Darnley vor Marias Augen ihren engsten Vertrauten David Rizzio ersteinen, dann fiel Darnley im Februar 1567 selbst einem Attentat zum Opfer. Als Maria drei Monate später mit James Hepburn, Earl of Bothwell, den mutmaßlichen Drahtzieher heiratete, beschuldigten weite Kreise von Adel und Bevölkerung Maria Stuart des Gattenmordes und probten den bewaffneten Aufstand.

Nach der Kapitulation ihres Heeres bei Carberry Hill nahe Edinburgh am 15. Juni 1567 wurde Maria von der Adelsopposition auf Lochleven Castle inhaftiert, das im Besitz von Morays Halbbruder Sir William Douglas war. Marias Gesundheit war schwer angeschlagen. Unter massivem Druck des Adels musste sie am 24. Juli 1567 ihren Verzicht auf die schottische Krone erklären, pro forma zugunsten ihres einjährigen Sohnes, der nur fünf Tage später als König Jakob VI. in Stirling gekrönt wurde. Doch die Regentschaft übernahm zunächst der Earl of Moray.

Als Magd verkleidet gelang Maria die Flucht von der Insel. Doch im Mai 1568 wurde das Heer ihrer Unterstützer bei Langside entscheidend geschlagen. Nun blieb Maria nichts anderes übrig, als ins Exil nach England zu fliehen und Schutz ausgerechnet bei ihrer alles andere als wohlwollend gesinnten Tante zu suchen: 1587 sollte jene Königin Elisabeth I. ihre Rivalin unter dem Vorwurf des Hochverrats aufs Schafott schicken. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

23. Juli

Birgitta von Schweden, Apollinaris

Die Katastrophe begann in Polen und Tschechien: Heftige Regenfälle ließen dort im Sommer 1997 die Pegel von Oder, Weichsel und Elbe ansteigen. Einige Tage später erreichte die Flut Deutschland. Am Morgen des 23. Juli brach in Brandenburg der erste Deich. Während in Deutschland niemand ums Leben kam, gab es in Polen und Tschechien mehr als 100 Tote.

24. Juli

Christophorus

170 Jahre alt würde Margarete Steiff werden. Die Gründerin der gleichnamigen bekannten Spielwarenfirma wurde am 24. Juli 1847 als drittes von vier Kindern in Giengen an der Brenz geboren. 1893 wurde ihr Unternehmen, das vor allem das „Elefäntle“ aus Filz verkaufte, ins Handelsregister eingetragen. Am 9. Mai 1909 starb Margarete Steiff an einer Lungenentzündung.

25. Juli

Jakob

Seit 60 Jahren ist Tunesien Republik. Mit dem Sturz des Königs Lamine Bey wurde die Monarchie abgeschafft und Habib Bourguiba zum ersten Präsidenten gewählt.

26. Juli

Joachim und Anna

Er war der erste König von Griechenland: Otto Friedrich Ludwig von Wittelsbach (*Foto: gem*). Er kam am 1. Juni 1815 als zweiter Sohn von Ludwig I. von Bayern zur Welt. Nachdem sich Griechenland vom Osmanischen

Reich unabhängig erklärt hatte, wurde Otto 1832 von den Großmächten Großbritannien, Russland und Frankreich zum König bestimmt. Nach einer Revolte 1862 floh Otto aus Griechenland nach Bamberg, wo er 1867 starb.



27. Juli

Natalia, Pantaleon

Vor 100 Jahren starb der Schweizer Emil Theodor Kocher (* 25. August 1841). 1909 hatte er als erster Chirurg für seine Arbeit über die Physiologie, Pathologie und Chirurgie der Schilddrüse den Nobelpreis erhalten.

28. Juli

Beatus und Bantus, Innozenz

Am 28. Juli 1842 starb der deutsche Dichter Clemens Brentano (* 9. September 1778). Er war ein Hauptvertreter der Romantik und gab Anfang des 19. Jahrhunderts mit Achim von Arnim die Volksliedsammlung „Des Knaben Wunderhorn“ heraus.

29. Juli

Martha, Lazarus, Olaf

Der Schauspieler Ulrich Tukur wird 60. Er wurde als Ulrich Gerhard Scheurlen am 29. Juli 1957 im hessischen Viernheim geboren. Der gefragte Darsteller spielte unter anderem in dem Oscar-prämierten Film „Das Leben der Anderen“ mit und ist seit 2009 als Tatort-Kommissar Felix Murot zu sehen.



Zusammengestellt von Nathalie Zapf



▲ Kampf gegen das Hochwasser 1997: Soldaten der Bundeswehr und Mitglieder des Technischen Hilfswerkes verstärken einen Damm bei Frankfurt an der Oder mit Sandsäcken. *Foto: imago*

SAMSTAG 22.7.

▼ Fernsehen

- 21.05 Arte: „Das Ende von Eden.“ Indigene in der Zivilisation. Doku.
 22.15 ARD: Das Wort zum Sonntag. Pfarrer Wolfgang Beck, Hildesheim.

▼ Radio

- 6.35 DLF: Morgenandacht. Karl-Heinz Grundmann, Koblenz (kath.).
 23.05 DLF: Lange Nacht. Verführung, Stolz und Sinnlichkeit. Die Schriftstellerin Jane Austen. Von Regina Kusch und Andreas Beckmann.

SONNTAG 23.7.

▼ Fernsehen

- 10.00 BR: Katholischer Gottesdienst aus der Kirche St. Johannes der Täufer in Eichstätt/Rebdorf. Mit Bischof Gregor Maria Hanke.
 21.45 ARD: Ziemlich beste Freunde. Ein Vorstadtgauner wird Pfleger eines querschnittsgelähmten Millionärs. Tragikomödie, F 2011.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: Feiertag. Theologie trifft Therapie? Von der Sehnsucht nach Heilung. Von Ludger Verst (kath.).
 10.05 DLF: Katholischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche St. Michael in Weingarten/Baden. Predigt: Pfarrer Jens Maierhof.

MONTAG 24.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 RTL: 500 - Die Quiz-Arena. Rateshow mit Günther Jauch.
 21.10 Pro7: Uncovered. Rausch - Thilo Mischke auf der Spur der Drogen. Reportage über Drogenkriminalität auf den Philippinen, D 2017.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: Wort zum Tage. Andrea Wilke, Erfurt (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 29. Juli.
 21.30 DKultur: Kriminalhörspiel. Der Fall Mata Hari. Von Helmuth M. Backhaus. Mit Rosemarie Fendel, BR 1979.

DIENSTAG 25.7.

▼ Fernsehen

- 17.00 EWTN: Schlussandacht zum Libori-Triduum. Live aus dem Paderborner Dom.
 20.15 Arte: Religion, Macht und Archipele: Indonesien. Doku über die Entwicklung des Landes zum Wirtschaftsriesen, F 2015.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: Lebenshilfe. „So wirkt Al-Anon“. Hilfe für Angehörige und Freunde von Alkoholikern. Monika, Al-Anon Familiengruppe der Anonymen Alkoholiker.

MITTWOCH 26.7.

▼ Fernsehen

- 10.30 Bibel TV: Alpha und Omega. Mutig, kraftvoll, leidenschaftlich: 100 Jahre Katholischer Deutscher Frauenbund.
 19.00 BR: Stationen. Endlich frei! Geschichten von Menschen, die aufbrechen und dem Einerlei ein Schnippchen schlagen.

▼ Radio

- 10.00 DLF: Länderzeit. Welche Zukunft haben Dieselfahrzeuge in Deutschland? Am Mikro: Michael Roehl. Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.
 14.00 Horeb: Spiritualität. Großeltern - welch ein Segen! Von Pater Hubertus Freyberg.

DONNERSTAG 27.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 RTL: Promis am Herd. Kochshow mit Lilly Becker u.a., D 2016.
 22.15 RBB: Die weiße Massai. Die Schweizerin Carola verliebt sich in Kenia in den Samburu-Krieger Lemalian. Liebesdrama mit Nina Hoss, D 2005.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: Lebenshilfe. Rückenschmerzen - integrative Lösungen statt Operation. Von Sebastian Wurster, Zentrum für osteopathische Schmerztherapie, Malteser Klinik von Weckbecker.

FREITAG 28.7.

▼ Fernsehen

- 17.40 Arte: Wo unser Wetter entsteht. Auf Tour mit Sven Plöger. Doku.
 20.15 ARD: Aus Liebe zu Dir. Sophia und ihre Tochter bringen gleichzeitig ein Baby auf die Welt. Als eines im Schlaf stirbt, vertauscht Sophia die Kinder. Drama.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: Kakadu. Entdeckertag. Disneyland Paris wird 25 Jahre alt.
 16.30 Horeb: Höre, Israel! Von Schwester M. Petra Grünert OSF.

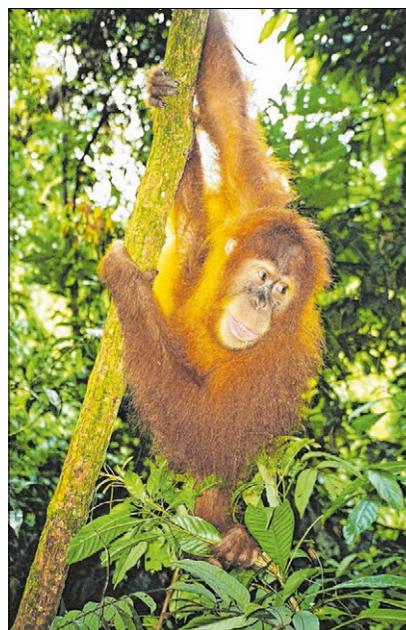
☞ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Die Krise nach Dianas Tod

Nach dem tödlichen Verkehrsunfall von Prinzessin Diana zieht sich die königliche Familie in die Sommerresidenz Balmoral zurück. Queen Elizabeth II. verweigert eine Stellungnahme und ein königliches Begräbnis für Diana. Empört wendet sich die Öffentlichkeit von ihr ab. Kann Premierminister Tony Blair zwischen dem Volk und der Queen vermitteln? – Der Todestag von Prinzessin Diana jährt sich am 31. August zum 20. Mal. Regisseur Stephen Frears rekonstruiert in „Die Queen“ (Arte, 23.7., 20.15 Uhr) die Ereignisse in der Woche nach ihrem Tod. Helen Mirren wurde 2007 für ihre Darstellung von Elizabeth II. mit dem Oscar ausgezeichnet. Foto: Artel/Pathé Distribution



Im Kampf für die Umwelt verschollen

Die Spur von Bruno Manser verliert sich im Jahr 2000 im Regenwald von Borneo. Fünf Jahre später wurde er für verschollen erklärt. Der Schweizer Umweltaktivist war einer der ersten Europäer, die auf die Abholzung des Regenwalds von Borneo aufmerksam machten. Diese bedroht auch viele Tierarten (im Bild ein Orang-Utan; Foto: Wolfgang Resmer/pixelio.de). Von der Weltgemeinschaft forderte Manser vergeblich, die Vernichtung einer der Lungen der Erde zu stoppen: „The Borneo Case“ (Arte, 25.7., 22.10 Uhr).

Vom Schwellenland zur Industrienation?

In Kasachstans neu erbauter, am Reißbrett entstandenen Hauptstadt Astana findet in diesem Sommer die Expo „Future Energy“ (Energie der Zukunft) statt. Die Regierung hat eine Veranstaltung der Superlative geplant. Präsident Nursultan Nasarbajew setzt auf Imagegewinn. Das Land soll den Sprung vom Schwellenland zu einer entwickelten Industrienation schaffen. Doch die Bevölkerung ist gegen das Projekt: „Kasachstan – Zwischen Größenwahn und Krise“ (Arte, 25.7., 23.35 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Sommergenüsse

Wenn die Blumen um die Wette duften und die Sonne alles gibt, schmeckt es draußen am besten. Über 100 leichte Sommergenüsse, die nach Sonne und Urlaub schmecken, stecken in „Echt Sommerküche“. Die Stars in der leichten Küche: junges, knackiges Gemüse, herrliche Erdbeeren, über die man sich nach der tristen Jahreszeit am meisten freut. Im Hochsommer dann saftiges Obst und Gemüse in Hülle und Fülle – von Beeren, Kirschen, Aprikosen bis hin zu knallbunten Tomaten, Paprika und Zucchini.

Vielleicht kombiniert man dazu eine Dorade vom Grill oder ein Zitronenhähnchen, am besten mit einem Hauch Knoblauch und frischen Kräutern. Oder man garniert die Radtour, die Wanderung, das Kletter-Event mit einem sommerlichen Picknick. Und weil das Auge auch immer mitisst: Blüten als Deko machen nicht nur Salate zu einem unvergesslichen Sommertraum.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 26. Juli

Über das Blackroll-Paket aus Heft Nr. 27 freut sich: **Elisabeth Schellmann**, 88175 Scheidegg. Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 29 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

italienischer Modeschöpfer	Zuckerpflanze	starke Feuchtigkeit	▽	unterer Teil des Gesichtes	▽	harte Schutzschicht	▽	griechischer Buchstabe	Stammvater	ein Schienenfahrzeug	▽	▽	Vorname von US-Filmstar Gibson				
▷	▽					asiat. Halbinsel	▷	▽	▽			6					
mietkaufen		Lift		Echo	▷								beanstanden				
▷		▽				Fremdwortteil: mit	▷			Ein-siedler		Hauptstadt von Italien	▽				
Name zweier US-Präsidenten	▷				7	<p>„Möchten Sie noch ein Stückchen von dem Sandkuchen oder jetzt lieber einen Windbeutel, Herr Säuerling?“</p>				Währung Europas	▷		▽				
▷				norwegische Hauptstadt	▽												1
Gärstoff	ehem. portug. Gebiet in China		Erste		▽					ein Edelgas		Tonsilbe	▷				
Erfordernis	▷				▽					schott. Namens-teil	▷	5	US-kanadischer Grenzsee				
schnell beweglich	▷				4					Gerät zur Kammerherstellung	▷						
Braunalgen		Abk.: Ehrenordnung	▷			Hundelaufband	▽	kleine Abstellkammer	▽	Ausruf des Nichtgefallens		ein Alleebaum					
▷				nach unten	▷					▽	persönl. Geheimzahl (Abk.)	▷					
▷						ugs.: foppen		Zuchtstier	▷				französische Hafenstadt				
erstklassig	französische Königsanrede	ein Vorname Belmontos		Gangregler der Uhr	▷					irisch-engl. Schriftsteller †		lateinisch: eins	▽				
hervorragend!	▷							verwender Tierkörper		un-nachgiebig	▷		3				
engl. Männername	▷			poetisch: flaches Wiesengelände	▽		Hunderrasse	▷									
Fastnachtsruf			Schutzpatronin der Mütter	▷					lateinisch gesund	▷							
▷						jap. Heiligtum (Schrein)	▷			Windrichtung	▷						

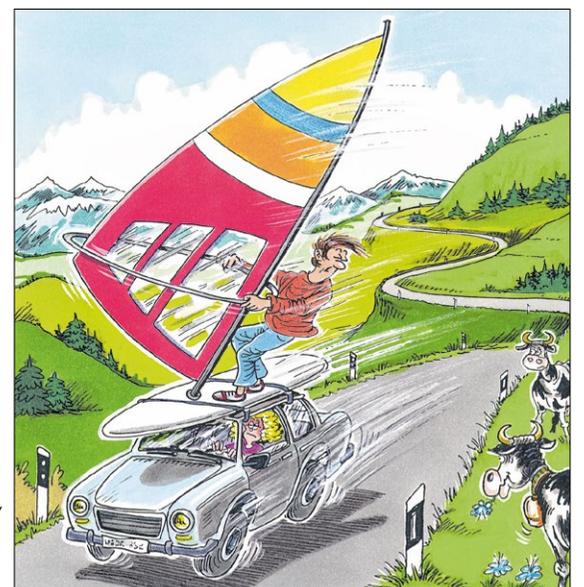
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Zuversichtlicher Mensch
Auflösung aus Heft 28: **ROSENKRANZ**

B	E	A	B				E	S
L	A	M	B	D	A	R	A	S
T	E	M	P	O	S	T	I	L
I	O		S	T	O	F	F	E
B	A	R	T				U	N
E	D	E					N	I
V	L				S	T	A	D
W	I	E	S			R	B	W
M	A	N	I	E			E	C
S	T	R	S	S	U	L	I	
O	T	E	P	P	I	C	H	S
A	N	T	U	N	R	H	U	E
		R	R	O	M	A	F	E
K	O	P	F	K	I	S	S	E
M	O	U	N	S	R	P	N	E
H	A	R	N		G	E	S	P
R	E	C	H	E	N	Z	E	N

„Nun gib mal Gas, Elli! Bis zum See muss ich mein neues Sturmsegel im Griff haben.“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Grüße aus Granada



„Endlich in Granada“, jauchze ich auf, als wir den Bahnhof verlassen und in ein Taxi steigen. Auf dem Weg ins Hotel werfen wir schnelle Blicke auf den Rio Darro, auf den Rio Genil und auf ein Stück der Sierra Nevada.

Als wir am anderen Morgen zur Alhambra hinaufwandern, der roten Burg der andalusischen Mauren, und durch den Patio de los Leones mit seinem Löwenbrunnen, mit seinen Arkaden, Säulen und verzierten Rundbögen schlendern, fragen wir uns, warum eigentlich Sevilla unserer Stadt wieder und wieder den Rang ablauft. Denn immerhin fand einst die Weltausstellung in Sevilla statt, in Sevilla wird alljährlich die legendäre „Fiesta de Abril“ veranstaltet, Georges Bizet lässt seine Oper „Carmen“ in Sevilla spielen, und allein der finstere Gegenspieler des Helden, der Stierkämpfer Escamillo, darf aus Granada stammen, während Rossinis Barbier wiederum in Sevilla zu Hause ist.

Glücklicherweise feiert Augustin Lara die Stadt mit der Königskapelle und der Kathedrale Santa Maria de la Encarnacion in seiner Hymne für Tenöre: „Granada – Märchen aus uralter Zeit... Es grüßen von ferne die Sterne der Sierra Nevada ...“

Angeblich soll jedem Reisenden, der nachmittags durch den Albaicin,

die granadische Altstadt, spaziert, ein graubärtiger Gitano mit einem klapprigen Gaul begegnen.

„Ich möchte dir“, sagt der sagenhafte alte Mann zu mir, „mein Pferd schenken.“ „Warum willst du mir dein Pferd schenken?“, frage ich verwundert. „Einen Freund verkauft man nicht“, erklärt der Gitano seufzend. „Ich bin alt und schwach und

kann das Tier nicht mehr füttern. Ich will es dir schenken.“ „Aber“, wende ich ein, „einen Freund verschenkt man doch auch nicht.“

Und dann ist der Gitano verschwunden wie eine Fata Morgana, vom Sommerwind verweht, der hier Levante heißt, und wir schlendern weiter durch die Gassen, bis wir ein schönes Straßencafé finden. Wir set-

zen uns an einen weißen, runden Tisch, bestellen Kaffee und zwei Sherry Oloroso aus Palomino-Trauben, und ich lasse mir einen Stapel Ansichtskarten bringen.

„Wem“, fragt meine Ehefrau, „willst du denn diese unglaublich vielen Ansichtskarten schicken?“ „Ich will“, antworte ich, „an alle Welt schreiben. Jedem, den ich kenne, und außerdem unserem Herrn Bürgermeister. Ich will aller Welt verkünden, dass ich in Granada bin und nicht in Sevilla oder Cordoba oder gar in Madrid. Alle Welt soll wissen, dass ich die Alhambra gesehen habe und dass ich dem greisen Gitano mit seinem betagten Klepper begegnet bin.“

„Du bist verrückt“, stellt meine Ehefrau fest und schüttelt den gelockten Kopf. „Du bist total balla-balla.“ Ich aber hauche die Spitze meines Kugelschreibers an und nehme die erste bunte Karte von dem hohen Stapel. Und beherzt lege ich los: „Viele Grüße aus Granada ... viele Grüße aus Granada ...“

Das ist mein Tribut an die Stadt der Mauren und der katholischen Könige. Die Luft ist erfüllt vom berausenden Zauber des Südens und – was ist das? Wer schubst mich da? Ich schaue mich um: Es ist der Klepper des Gitano, der mich freundlich anwiewert. *Peter Biqué*

Foto: bildpixell/pixelio.de



Sudoku

4	7	8	5	1				
3	1	8	2	7				
5			3	8	9	6		
	5	2	6	4			9	
1	4	3				6	8	
3	9		5	2	4	7		
2		4	1			8	5	
5	1	6	9	2	7			
4	9	7	5		6			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 28.

		8	4		3	9		
		1	7		9			
3	9					4	6	2
2		5			8			
	7			1	4		5	6
			5	3			8	9
				5	1	4	3	
	1			4				7
4	5	2						





Hingesehen

Fußball-Weltstar Lionel Messi sollte aus Sicht des argentinischen Erzbischofs Hector Ruben Aguer bald auch kirchlich heiraten. Der mehrmalige Weltfußballer des FC Barcelona hatte Ende Juni seine langjährige Lebensgefährtin Antonella Rocuzzo in seiner Heimatstadt Rosario standesamtlich geheiratet (Foto: imago). Eine kirchliche Eheschließung in der Kathedrale soll an Sicherheitsbedenken gescheitert sein. Eine Kapelle im Casino von Rosario zu installieren, wohin das Ehepaar die Hochzeitsgesellschaft eingeladen hatte, sah das Erzbistum von Rosario kritisch. Aguer, der Erzbischof von La Plata ist, erklärte, die Kirche hätte sich weniger bürokratisch verhalten und die besonderen Umstände berücksichtigen sollen. Es freue ihn sehr, dass die beiden Katholiken sich zu dem wichtigen Schritt der Eheschließung entschlossen hätten. Er hoffe, dass dies bald auch kirchlich geschehen werde.

KNA/Foto: imago

Wirklich wahr

Die Nonnentracht der heiliggesprochenen Mutter Teresa (1910 bis 1997) – ein weißer Sari mit dunkelblauem Rand – steht unter Markenschutz. Der auf dieses Rechtsgebiet spezialisierte indische Anwalt Biswajit Sarkar hat die Rechte an dem Habit sichern lassen.



Er handelte im Auftrag des von Mutter Teresa gegründeten Ordens der „Missionarinnen der Nächstenliebe“ in Kalkutta. So solle

der Missbrauch der weltberühmten Nonnentracht verhindert werden, sagte Sarkar, der einst Anwalt der Ordensgründerin war. Es sei „das erste Mal überhaupt, dass eine Uniform als ‚geistiges Eigentum‘ geschützt wurde“.

Mutter Teresa wurde durch ihre Arbeit mit Armen, Obdachlosen, Kranken und Sterbenden in Indien weltbekannt, für die sie 1979 den Friedensnobelpreis erhielt. Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

20

Prozent der Menschen in Deutschland waren 2016 aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, einen einwöchigen Urlaub anderswo als zu Hause zu verbringen. Bei den Haushalten mit Kindern waren es 19,9 Prozent, unter den Alleinerziehenden sogar 39,6 Prozent. Damit hatte fast jeder Fünfte zu wenig Geld, um in den Urlaub fahren zu können. Dies belegen aktuelle Daten des Europäischen Statistikamts Eurostat. Die Zahlen waren von der Linken-Bundestagsabgeordneten Sabine Zimmermann angefordert worden.

„Nicht verreisen zu können, ist auch Ausdruck von Armut, die endlich wirksam bekämpft werden muss“, sagte Zimmermann. Für Kinder sei es besonders bitter, wenn sie nicht verreisen können. Die Linken-Politikerin forderte als Gegenmaßnahmen einen Mindestlohn von zwölf Euro sowie die Abschaffung „systematischer Niedriglohnbeschäftigung“, etwa in Form von Leiharbeit. KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Simone Sitta,
Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1. 1. 2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Von wem wurde Mutter Teresa heiliggesprochen?

- A. Papst Franziskus
- B. Papst Benedikt XVI.
- C. Papst Johannes Paul II.
- D. Papst Johannes Paul I.

2. Wer leitet den Orden der Missionarinnen der Nächstenliebe?

- A. Mutter Teresas Assistentin Schwester Mary Nirmala Joshi
- B. Die deutsche Schwester Mary Prema Pierick
- C. Schwester Lea Ackermann
- D. Die Stelle ist nicht mehr besetzt

Lösung: 1 A, 2 B

JUGENDBISCHOF: ZUHÖREN UND HERAUSFORDERN

Ansprechend traditionell sein

Für den Passauer Bischof ist Glaubensvertiefung das Gebot der Stunde

Der Passauer Bischof Stefan Oster SDB (51) leitet seit September 2016 die Jugendkommission der katholischen Deutschen Bischofskonferenz. Inzwischen hat er sich eingearbeitet. Im Interview spricht der Salesianer darüber, was er an Jugendverbänden schätzt, was er sich von der Jugendsynode 2018 erhofft und was ihn selbst jung hält.

Herr Bischof Oster, Ihr Ordensgründer Don Bosco betete: „Herr, gib mir Seelen – alles andere nimm.“ Lässt sich nach dieser Maxime heute noch katholische Jugendarbeit machen?

Don Bosco wollte daran mitwirken, dass das Leben junger Menschen gelingt. Ich würde diese Maxime so übersetzen: Hilf mir, dass aus ihnen gläubige Christen und verantwortungsvolle Mitglieder der Gesellschaft werden.

Bei Ihrem Antrittsbesuch im Hauptquartier der katholischen Jugendverbände Deutschlands ging es hoch her – die Verbandsvertreter wiesen Ihren Vorwurf zurück, sie gäben sich mit einer „Lightversion des Evangeliums“ zufrieden. Wie wollen Sie Ihr Verhältnis zu diesen Organisationen künftig gestalten?

Da wurde im Anschluss manches zugespitzt, wobei ich das als Journalist wohl auch getan hätte. Keineswegs will ich als Jugendbischof auf die Verbände draufhauen, gar nicht. Mir ist der Dialog wichtig, dass man einander mit Wohlwollen zuhört. Aber es geht auch darum, sich vom Evangelium und von dieser Zeit herausfordern zu lassen. Wir in der Kirche insgesamt, die Jugendverbände nicht ausgenommen, gehen immer noch wie selbstverständlich davon aus, dass Gläubigwerden institutionell irgendwie gelingt. Und das stimmt einfach nicht.

Zu Pfingsten hielten Sie in Salzburg eine Katechese vor über 6000 Jugendlichen. Ist das Ihr Kontrastprogramm zu Teestube, Zeltlager und dem Mitmischen in der Politik?

Das war nicht mein Kontrastprogramm, ich war eingeladen. Übrigens kamen die Teilnehmer fast zur Hälfte aus Deutschland. Ich finde spannend, was bei dieser Gemeinschaft in Salzburg passiert. Da geht es in einer sehr klaren Weise um das



▲ „Jesus war ein Erdbeben, nicht nur ein lieber Mann“, sagte Bischof Stefan Oster während der Ulrichswoche in der Augsburger Basilika St. Ulrich und Afra. Foto: Zoepf

Evangelium, um traditionelle Inhalte des Glaubens. Wenn darüber tiefgründig und trotzdem jugendgemäß gesprochen wird, zieht das offenbar viele an. Klar wird oft gefragt: Machen solche Gruppen nur Happy-clappy-Lobpreis und sonst nichts? Die in Salzburg betreibt auch dauerhaft eine Obdachlosenküche.

Wie schon als Theologieprofessor in Benediktbeuern haben Sie an Ihrem Bischofssitz einen jugendlichen Gebetskreis um sich geschart. Was geschieht dort über die Pflege persönlicher Frömmigkeit und Glaubensvertiefung hinaus?

Wenn das passiert, ist es schon gar nicht mal schlecht, denn Glaubensvertiefung ist ein Gebot der Stunde. Mein Versuch ist da nur einer von vielen, wenn auch durchaus anspruchsvoll. Wir sind jeweils zwei Stunden intensiv beieinander, mit Gebet, Stille, Vortrag und dem Ringen um Verständnis. Einige sagen, genau das hat uns gefehlt, wir brauchen Orte, wo wir erfahren, was der

Glaube heute bedeutet. Da bewegt sich dann auch etwas. Vor kurzem haben wir einen intellektuellen jungen Mann getauft, der am Anfang ganz weit weg war.

Sehen Sie die Gefahr, dass da ein Zirkel von Schülern von Ihnen wie von einem Guru abhängig wird?

So eine Gefahr besteht überall, wo in der Kirche Charismen aufbrechen. Ein Rattenfänger will Menschen an sich binden. Uns muss es darum gehen, Menschen auf Christus hin freizugeben. Das reflektiere ich und versuche mit den Jugend-

lichen so umzugehen, dass ich sie nicht an mich kette.

Was haben Sie zuletzt von einem jungen Menschen gelernt?

Ich finde es großartig, mit welcher Geduld, gegenseitiger Aufmerksamkeit und Beteiligung junge Leute in den Verbänden Demokratie leben und organisieren. Die können stundenlang Anträge diskutieren, bis eine Mehrheit steht. Das ist ein wunderbarer Beitrag zur Stärkung unserer Demokratie, die gerade vor der Frage steht, ob sie eine Episode unserer Geschichte ist oder ob sie wirklich lebensfähig bleibt. Das habe ich an den Jugendverbänden schätzen gelernt.

2018 findet im Vatikan eine Jugendsynode statt. Was soll dort behandelt werden?

Meine zentrale Frage ist: Wie finden junge Menschen heute in den Glauben? In den USA wurde untersucht, warum jemand von der Kirche wegbleibt. Bei ungefähr einem Viertel der 15- bis 35-Jährigen sind es die Themen rund um Sexualität, also die Klassiker wie Zölibat und Homosexualität. Aber über 60 Prozent bleiben weg, weil sie ein wissenschaftlich-modernes Weltbild nicht mehr mit dem Glauben für vereinbar halten. Der Rest sieht in der Religion eine Ursache von Gewalt und Kriegen. Ich hoffe, dass die Synode ein paar Ergebnisse hervorbringt, wie wir dieses kirchliche Kommunikationsdefizit verringern können. Und ich hoffe sehr, dass junge Menschen auch vor den versammelten Bischöfen zu Wort kommen.

Sie wirken selbst sehr jugendlich, obwohl Sie sich statistisch auch schon länger in der zweiten Lebenshälfte bewegen. Wie kommt das?

(Bischof Oster lacht) Ehrlich gesagt hält mich vor allem die Begegnung mit jungen Leuten fit. Ich wohne in einer WG, da ist eine Mitbewohnerin gerade 30 geworden, einer ist noch jünger. Und mir hilft das Gebet. Wenn das eigene geistliche Leben einen nicht liebes- und begegnungsfähiger macht, ist etwas faul. Rein biologisch vergeist das Leben von selbst.

Interview: Christoph Renzikowski

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising; Prospekt vom Familienbund der Katholiken im Bistum Augsburg, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© Gabriele Maltini - fotolia.com

Nehmen wir das Wort Gottes an vom Herrn, der es uns durch seine Kirche beständig hinhält. Wir werden von Hoffnung überquellen und fähig sein, sie jedem mitzuteilen, dem wir auf unserem Weg begegnen.

Papst Johannes Paul II.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 23. Juli
Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker sät. (Mt 13,24)

Jesus zeigt uns das Reich Gottes im Bild eines großzügigen Sämanns. Es ist Ausdruck seiner eigenen Lebenserfahrung. Jesus lebt aus der absichtslosen Güte heraus. Wir dürfen unser Leben in diesem Gleichnis entdecken. Wie können Gottes Güte und Weite unseren Alltag prägen?

Montag, 24. Juli
Wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Innern der Erde sein. (Mt 12,40)

Jesus schenkt uns durch seinen Weg Hoffnung auf erfülltes Leben für die ganze Schöpfung. Zu dieser Fülle sind wir noch auf dem Weg. Der Verwandlungsprozess braucht Zeit und Reifung. Halten wir täglich neu Ausschau nach den kleinen Lebenskeimen, die aus dem Dunkel wachsen!

Dienstag, 25. Juli
Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele. (Mt 20,28)

Gott offenbart sich uns in Jesus als zärtlicher und naher Gott. Das Geheimnis seiner Liebe besteht darin, dass nicht wir ihm dienen, sondern er uns dient. Gott heilt uns und schenkt uns Leben. Kann ich es zulassen, dass Gott mir auf so nahe Weise begegnen möchte?

Mittwoch, 26. Juli
Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden und brachte Frucht. (Mt 13,8)

Die Gleichnisse Jesu sprechen von unserem Alltag und zugleich von Gott. Ich kann sie auf meine Erfahrung beziehen.

Mein Leben ist der gute Boden, auf dem, neben Schmerzen und Dunkel, viel Kostbares gewachsen ist. Möge Gott uns helfen, diesen Schatz immer tiefer zu sehen!

Donnerstag, 27. Juli
Ihr aber seid selig, denn eure Augen sehen und eure Ohren hören. (Mt 13,16)

Andere zu sehen und sie zu hören, ist eine Kunst. Jesus hat dies in heilsamer Weise gelebt und Menschen Ansehen geschenkt. Das Evangelium lädt uns ein, unser Sehen und Hören in der Liebe Gottes verwandeln und heilen zu lassen. Mit Jesus können auch wir heute heilsam präsent sein für andere Menschen.

Freitag, 28. Juli
Auf felsigen Boden ist der Samen bei dem gefallen, der das Wort hört und sofort freudig aufnimmt, aber keine Wurzeln hat, sondern unbeständig ist. (Mt 13,20f)

Die Wurzellosigkeit ist eine große Not unserer Zeit. Die Situation vieler geflüchteter Menschen führt uns dies vor Augen. Wir dürfen vertrauen, dass alle leidenden Menschen einen Platz im Herzen Gottes haben. Welche Wurzeln sind mir geschenkt?

Samstag, 29. Juli
Als Marta hörte, dass Jesus komme, ging sie ihm entgegen, Maria aber blieb im Haus. (Joh 11,19)

Marta bringt ihre Sehnsucht nach Jesus in Bewegung. Sie hofft darauf, dass in seiner Nähe Wandlung des Todes und Heilung geschehen kann. Lassen auch wir uns darauf ein, Jesus zu suchen, seien wir eine hoffnungsvolle Kirche!



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Ihr Geschenk zur Firmung!

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com